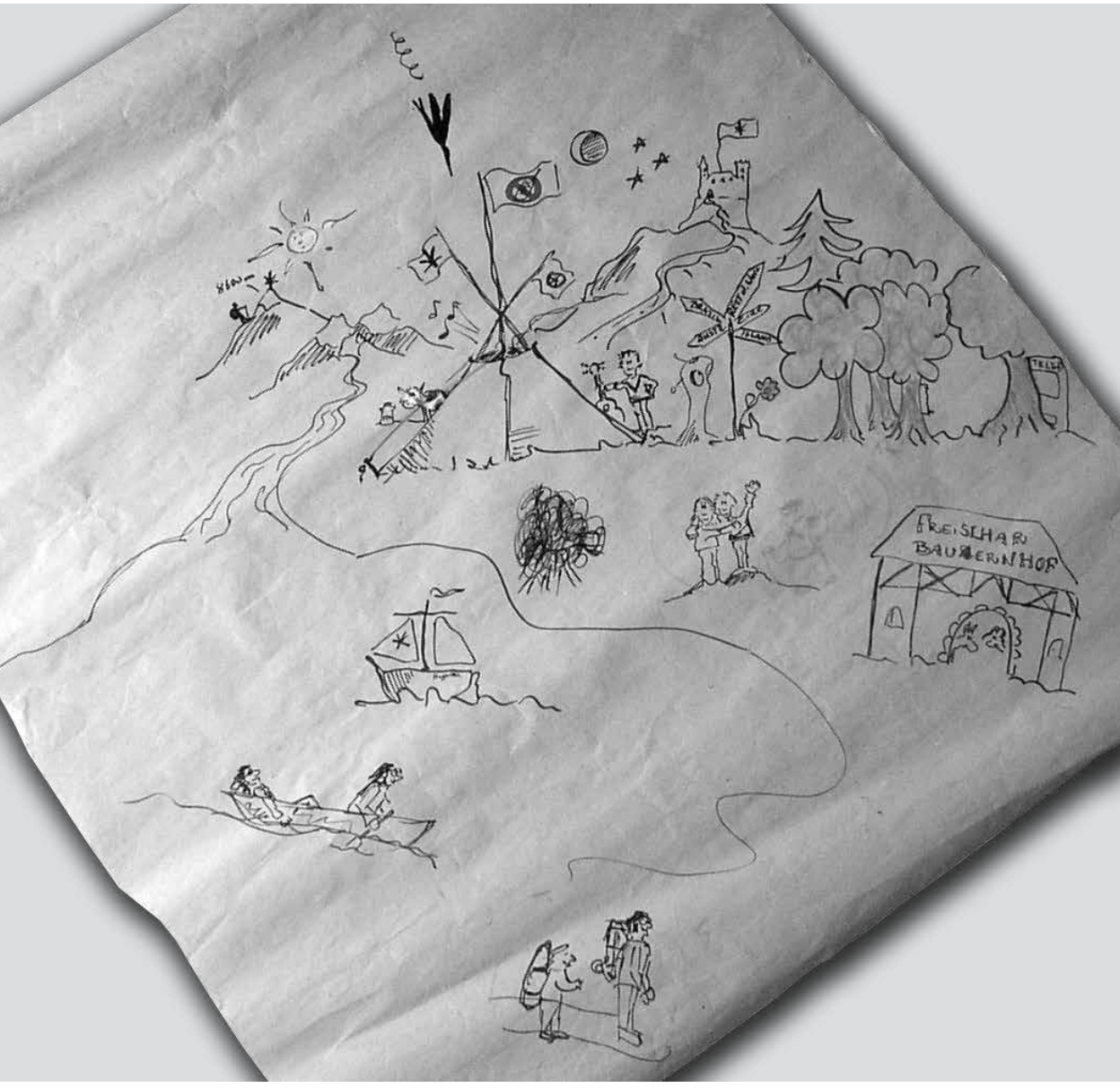
ZEITUNG
Deutsche Freischar



1/2017

Die Freiheit des Menschen
liegt nicht darin,
dass er tun kann, was er will,
sondern dass er nicht tun muss,
was er nicht will.

Jean-Jacques Rousseau

Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe der ZEITUNG (3/2016) ist schon wieder ein halbes Jahr vergangen. Ich hatte auch für die jetzt vorliegende Nummer gehofft, die Abfolge der Hefte in einem etwas engeren Zeitrahmen halten zu können. Leider befinde ich mich aber immer in Abhängigkeiten.

Die Inhalte der ZEITUNG sollen ja möglichst aktuell sein. Autorinnen und Autoren müssten dafür aber auch möglichst zeitnah arbeiten und mir ihre Beiträge zusenden. Das ist gerade bei den Jüngeren unter uns nicht immer einfach. Gerade sie sind stark eingebunden in familiäre und berufliche Zusammenhänge oder befinden sich noch in der Ausbildung. In jedem Fall sind sie gefordert und mit vielfältigen Notwendigkeiten konfrontiert. Da aber die Jüngeren das Leben in unserem Bund wesentlich gestalten oder zumindest mitgestalten, kann ich auf ihre, auf Eure Mitarbeit nicht verzichten. Einige handeln aber auch vorbildhaft in Eigeninitiative und senden mir unaufgefordert Beiträge zu. So für dieses Heft schrubbi und Waffel zum Thema Bundeslager bzw. Bundesheim oder auch tabbu mit seiner Berichtsgabe für den Südkreis der Freischar. Dafür meinen verbindlichsten Dank, der aber auch all jenen gilt, die auf meine Bitte hin aktiv waren. Ihre Beiträge in Form von Texten und/oder Fotos sind hochwillkommen und unverzichtbar.

Wie oben schon gesagt sollen die Inhalte der ZEITUNG möglichst aktuell sein. Diese Forderung richtet sich in erster Linie an den Nachrichtenteil der Hefte, obwohl dessen Aktualität nie die schnelle Präsenz einer E-Mail erreichen kann. Hier stellt sich die Frage, ob Nachrichten in der ZEITUNG richtig aufgehoben sind? Ich denke schon, wenn sie auch nicht so schnell verbreitet werden können wie eben im sehr effektiven Mail-Verkehr.

Zum einen erreicht die Mail-Post noch immer nicht alle Angehörigen der Freischar. Etliche sind hier auf die ZEITUNG angewiesen, wenn nicht traditionelle Briefe versandt werden, was aber kaum noch geschieht. Zum anderen bemühe ich mich, wesentliche Ereignisse in Übersicht darzustellen, dazu auch den Mailverkehr im Bund auszuwerten und die auch so entstehenden Beiträge mit Fotos anzureichern. Andere Nachrichtenbeiträge werden aber ausschließlich für die ZEITUNG verfasst und haben auch für eifrige E-Mail-LeserInnen einen Neuigkeitswert.

Aus all dem und in Verbindung mit den größeren Texten im Hauptteil der ZEITUNG ergibt sich ein breites Angebot an Inhalten, das eine Zurkenntnisnahme in jedem Fall lohnt. Im Idealfall belebt die Lektüre unserer Bundesschrift die Gespräche und Diskussionen in der Freischar.

Auf jeden Fall dokumentiert die ZEITUNG das Geschehen in unserem Bund und bewahrt es für uns auffindbar und übersichtlich auch über lange Fristen.

Die kontinuierliche Selbstdarstellung unseres Erlebens, Denkens und Handelns, deren Verfügbarkeit durch die inzwischen sehr vielen Ausgaben unserer ZEITUNG, sie erscheint aktuell im 63.Jahrgang, hat jedenfalls einen besonderen Wert.

Mit den besten Wünschen, für die Ferien-, Urlaubs- und Großfahrtenzeit,
euer dadarish *Meine, 14. Juli 2017*

Schrubbis Feuerrede auf dem BuLa 2017

Die wettkampffreien OlympionikInnen verfolgten gespannt die aktuellen Austragungen der verschiedenen Disziplinen, lauschten aber gegebenenfalls auch konzentriert schrubbis Ansagen.

So wie hier vor dem als olympisches Siegertreppchen aufgebautes und auch so genutztes Bundesfeuer.

Heute versuche ich einen etwas gewagten Spagat zwischen dem Jahresthema und den Gedanken, die mir für dieses Bundesfeuer seit längerem im Kopf herumspuken.

Olympia also der Olymp ist die Heimstatt der Götter. Für die Menschen des alten Griechenlands war dies ein mystischer Ort, ein Ort der Verheißung und der Glückseligkeit. Nun sind wir, die wir hier stehen, zwar keine Götter und nur wenige von uns leben in Griechenland, aber doch haben wir seit nunmehr zwei Jahren eine gemeinsame Heimstatt. Wir haben ein Bundesheim. Unser Bund hat ein Heim. Nach achtzehn langen Jahren des Suchens und Zweifelns.

Aber was genau bedeutet das für uns? Was bedeutet es, dass wir ein gemeinsames Heim, einen gemeinsamen Ort haben? Es ist so eine Sache mit diesen Orten.

Zuerst einmal ist dieses Heim, dieser Ort, also die Mühle, ein Ort auf der Landkarte, ein Eintrag beim Katasteramt. So wie es auf der Welt Millionen, Milliarden solcher Orte gibt, Eintragungen auf Landkarten, in Ämtern, Inhalt von Konflikten und Verhandlungen, Teile von Google Earth, Erwähnungen in Büchern oder vielleicht auch nur eine Notiz in einem Tagebuch. Doch die Frage, die sich nun stellt, ist die Frage: Wie wird ein Fleck auf der Landkarte zu einem Heim?

Als alle Medaillen verliehen waren und schrubbi seine Rede hielt, brannte das Bundesfeuer hell auf, entfacht von der olympischen Flamme.

Unser Alltag ist voll von Orten. Unser Zuhause, Schule, Kino, Arbeitsplatz, Supermarkt, Spielplatz, Arzt, das Café am Eck, Bahnhof, Buchhandlung und noch viele mehr. Jeder hat da so seine eigenen. Alle diese Orte dienen einem Zweck oder gehören zu einer Zweckkategorie.

Unser Zuhause ist unser Ruhepunkt oder im Sinne der Kulturgeschichte erst einmal Schutz vor Widrigkeiten wie Wetter und Feinden. Wir nutzen diese Räumlichkeiten als Rückzugsort, um mit unseren Familien und Freunden geborgen zu sein und gute Zeit zu verbringen.

Dann gibt es die Orte der Bildung, sei es schulisch oder rein kulturell. Andere Orte, die wir benötigen, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Und Orte, um sich zu begegnen oder sozial zu engagieren. Natürlich gibt es da Querverbindungen und Überschneidungen zwischen den einzelnen. Doch was sie alle gemeinsam haben ist, dass wir sie im täglichen Leben kaum wahrnehmen und meist als gegeben hinnehmen.

Doch gerade wir, als Bündische, haben ja noch einmal einen ganz anderen Bezug zu Orten. Sie spielen eine wichtige Rolle auf unseren Fahrten. Unseren Schutz, unsere Sicherheit, also sprich die Kohte, haben wir auf dem Rücken unser Zuhause ist mit uns auf Fahrt. Damit lernen wir, anders zu schauen. Es ist notwendig, besser zu schauen. Wie sieht der Boden aus, liegt der Platz geschützt am besten auf einer Erhöhung?

Und im Zuge dieses Auf-Fahrt-Seins sind wir auch empfänglicher, sensibler für besondere Augenblicke, die aber immer auch mit einem besonderen Ort einhergehen. Und so finden wir eben diese Stellen, die ein Hauch von Zauberei umgibt. Das verlassene Bergdorf, wo man nicht umhinkommt, einen Hauch des Gewesenen zu spüren. Diese kleine felsige Bucht, die uns verzaubert. Die Lichtung im Wald zu Mittag, beschienen von genau dem richtigen Licht. Und plötzlich sind wir weit weg von jeglichem Zweck, sind ganz im Moment. An einem magischen Ort. Und wenn ich in mich hineinhöre, ist das ein wichtiger Grund für mich, auf Fahrt zu sein: diese magischen Orte zu finden und das Erlebte mit anderen zu teilen und von den Erinnerungen zu zehren.

Und nun haben wir, als Wandervögel, auf einmal ein Heim. Einen gemeinsamen Ort. Nicht beweglich. Fest. Einen Ort, den wir uns gerade schönmachen und nach unser aller Vorstellungen gestalten. Aber wie schaffen wir es, diesen Ort nicht zu einem zweckgebundenen Vereinsheim werden zu lassen, sondern dieses Heim mit Leben, Liebe und vielleicht auch einer Prise Zauber für alle zu versehen?

Zauber für alle: Das Wichtigste für mich ist das Gemeinsame. Deshalb haben wir uns dazu entschieden, das Bundes-Kapitel so zu nutzen, dass alle sich in jeden Arbeitsschritt mit einbringen können.
Denn das ist eine der großen Stärken der Freischar, unseres Lebensbunds: dass wir immer versuchen auf Augenhöhe zu leben. Egal welches Alter, egal welche sonstige Position im sonstigen Leben.

Zauber für alle. Wir werden gemeinsam offen bleiben für verschiedenste Meinungen und Ideen. Es soll für uns alle ein Ort des Begegnens werden, ein Heim, Platz für Austausch, sei es im Gespräch, handwerklich, musisch oder kreativ.

Und vor allem soll es ein Ort der magischen Momente werden, vielleicht unser kleiner Olymp.

waffel *(ganz vorne Mitte)* und die anderen finden es sicher auch am Frühstückstischtuch sehr schön und Schokokekse gibt es sicher auch.

Bundeslager 2017

Alles verändert sich, alles bleibt gleich.

von waffel

Ich liege mit geschlossenen Augen auf meiner Therm-A-Rest, die Sonne scheint warm durch das gespannte Sonnensegel.
Und dann beginne ich die Geräusche zu ordnen:
Beil auf Hering irgendwo auf dem Lagerplatz.
Ein herzliches Lachen nebenan in der Jurte.
Ein Kindergeschrei relativ weit weg.
Beil spaltet Holz wahrscheinlich in der Mitte des Platzes.
Holz knackt direkt daneben.
Gitarrenklänge und Gesang relativ nah.
Ein Rufen von rechts nach links.
Eine Antwort von links nach rechts.
Tütenrascheln direkt neben mir.
Irgendein kleines Tier landet auf meinem Gesicht, öffne kurz die Augen und puste es weg.
Augen wieder zu.
Ein paar Minuten später, oder waren es sogar Stunden: Ein Kindergesicht vor mir.
Es ist mein Neffe. Er hat zwei wichtige Fragen:
1. Hast du noch Schokokekse? Antwort: Ja!
2. Warum liegst du hier eigentlich so rum? Antwort: Weil ich das unheimlich schön finde!

Ich habe dieses Gefühl nicht vermisst, zumindest nicht bewusst, aber es ist so unheimlich schön, es wieder zu spüren. Dieses Gefühl, was schon viele Leute versucht haben zu beschreiben. Es ist so ein JA-Gefühl.

Mittlerweile bin ich fest im Berufsleben verankert und arbeite an einer jahrgangsgemischten Grundschule: 1 bis 4, das sind wir! Das Konzept geht auf, ich erlebe es täglich.

Und das Konzept unseres Bundes? Es geht auch auf: 0 bis 100 das sind wir! Zweifellos!

Ich hatte ein Jahr „Pause“ (das letzte Bundeslager musste ich wegen Grippe ausfallen lassen). Und auch sonst war ich die letzten Monate eher das, was man als passives Bundesmitglied bezeichnet. Eigentlich ist es nicht wichtig zu kategorisieren, aber es gibt ein bisschen Orientierung, wo man sich befindet.

Das Schöne ist: Zwischen passiv und aktiv gibt es so viele Nuancen wie zwischen 0 und 100.

er ist wie horizont auf dem wir schreiten
der feuchte sand daran die woge leckt
die kommt heran aus den unendlichkeiten
und schäumt empor um leise zu vergleiten
bis sie der nächste meeresatem deckt

wie wilde rosse stürmt es auf zum strand
um zart und weich die füße zu bespülen
am himmel steht der küste wolkenband
und spiegelt wider unsern uferrand

die morgenwinde unsre stirnen kühlen
und wirbeln auf den hellen scharfen sand
und mit uns strömt das wasser fließt das land
bis unsere spur vergeht der weg versinkt
wo himmel meer und land in eines klingt •

(Deutsche Freischar 1932, anonym)

Om Mani Padme Hum

von effiks

Letztes Jahr war ich nicht auf dem Bundeslager, weil ich zusammen mit murmel in Nepal wandern war. murmel berichtete ja schon in der letzten ZEITUNG (3/2016) über ihren Aufenthalt in Kambodscha und ihre Arbeit dort im Museum. Zwischendurch hatte sie aber auch Urlaub und verbrachte ihn in Nepal. Dort trafen wir uns, um dann doch einigermaßen spontan um den Manaslu (8.163 m) herum zu „wandern". Der Manaslu ist einer der Achttausender von Nepal und der achthöchste Berg der Erde. Er liegt zwischen dem Annapurna-Massiv im Nordwesten und dem Ganesh Himal im Südosten. Wir sind dem Manaslu Circuit gefolgt, das ist eine sogenannte Tea-House Trekkingtour im Distrikt Gorkha und führt über den Larkya Pass (5.125 m) um den Manaslu herum und teilt sich am Ende eine Strecke mit dem wesentlich bekannteren Annapurna Circuit. Wir waren knapp zwei Wochen von Lodge zu Lodge (einfache Unterkünfte, meist sehr einfach) mit unserem Trekkingführer Bikesh, zwei Trägern und einer weiteren Freundin unterwegs. Die Trekkingtour

oben: Gebetsfahnen auf dem Larkya Pass (5.125 m).

unten: Manaslu (8.163 m), vom Nordwesten.

führte uns in Höhen, in denen ich mich bis dahin noch nicht zu Fuß bewegt hatte, und wir sahen noch überall die Spuren vom Erdbeben ein Jahr zuvor. Das war auf jeden Fall eine Grenzerfahrung für mich, aber auch eine Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Aber das ist eine andere Geschichte.

Nepal ist ein Land mit vielen Facetten, zwischen Indien und Tibet gelegen mischen sich hier auch Kulturen. Wir waren bei unserer Wanderung größtenteils in einem Gebiet unterwegs, das kulturell sehr eng mit der tibetischen Kultur verbunden ist. Das war wohl schon immer so, aber auch seit der Besetzung Tibets durch die Chinesen im Jahr 1950 und der massenhaften Flucht vieler Tibeterinnen auch nach Nepal ist deren Kultur dort sehr präsent. Das bemerkt man vor allem an der Architektur. Buddhistische Klöster im tibetischen Stil, Chörten (Kultbauen des tibetischen Buddhismus, die Reliquien enthalten können), Gebetsfahnen an vielen Häusern und Pässen, aber auch Mani-Mauern (Mauern aus Steinen, in die Gebete eingemeißelt sind). Eigentlich waren wir in dieser Gegend umgeben von tibetisch-buddhistischer Symbolik.

Viele Tibeterinnen, aber auch die tibetisch geprägten Nepalesinnen (z. B. die Volksgruppe der Sherpa und Gurkha) sind Buddhistinnen (das ist ein westlicher Ausdruck, sie würden sich selbst als Nangpa bezeichnen, jemand der die Wahrheit in sich selbst sucht). Es gibt viele verschiedene buddhistische Strömungen, die immer eine Mischung aus den Lehren des Buddha und der Kultur des Landes sind, in dem die Lehren Fuß gefasst haben. In Tibet ist es der sogenannte tibetische Buddhismus, auch als Vadjrajana bezeichnet. Der Dalai Lama (Seine Heiligkeit der 14. Dalai Lama Tenzin Gyatso) wird allgemein als Oberhaupt nicht nur Tibets, sondern auch aller tibetischer Buddhistinnen angesehen, aber auch als die Reinkarnation von Chenrezig (tibetisch, im Sanskrit Avalokiteśvara). Er ist also die lebende Verkörperung von Mitgefühls und Weisheit für Buddhistinnen und auch der Schutzpatron von Tibet.

Er wird ikonografisch meist mit vier Armen im Lotus-Sitz (überkreuzte Beine im Schneidersitz) dargestellt oder stehend mit tausend Armen, aber immer auf einer Lotusblüte. Sein Blick ist immer voller Mitgefühl für alle fühlenden Wesen. Im tibetischen Buddhismus wird oft von der Einheit von Körper, Sprache und Geist gesprochen, also gibt es für alle Aspekte auch ein Symbol. Das Symbol auf der sprachlichen Ebene, also Klang, ist das Mantra „Om Mani Padme Hum“ (im Sanskrit Oṃ maṇi padme hūṃ, im Tibetischen Om Mani Padme Hung, im Deutschen oft mit „Oh Du Juwel in der Lotusblüte“ übersetzt). Ein Mantra ist eine Art Gebet, etwas, was im Vadjrajana dazu dient, den Geist vor Negativität zu schützen. Praktizierende Buddhistinnen versuchen mit Hilfe der Visualisation von Chenrezig und dem Rezitieren seines Mantras selbst dessen Qualitäten von Mitgefühl und Weisheit in sich zu erzeugen und dadurch selbst erleuchtet zu werden (mit vielen weiteren psychologischen Tricks). Der Dalai Lama sagte Folgendes zu dem Mantra:

„Es ist sehr gut, das Mantra Om mani padme hum zu rezitieren. Während Sie das tun, sollten Sie aber über seine Bedeutung nachdenken, denn der Sinn dieser sechs Silben ist groß und unausschöpflich. Die erste Silbe Om, ist aus drei Buchstaben zusammengesetzt, nämlich A, U und M. Sie symbolisieren den unreinen Körper, die unreine Rede und das unreine Bewusstsein des Übenden. Gleichzeitig symbolisieren sie aber auch den reinen erhöhten Körper, die reine Rede und das reine Bewusstsein eines Buddha …"

Quelle: Dalai Lama, New Jersey, USA
http://www.ommanipadmehum.de/dalaiman.htm

oben: Das Mantra Om Mani Padme Hung in Stein gemeißelt.

unten: Mani-Mauer auf dem Weg nach Samagaon.

Das Mantra Om Mani Padme Hung ist in Tibet, aber auch in Nepal allgegenwärtig. Es ist auf den vielen Gebetsfahnen gedruckt, die in den Bergen an Pässen und Häusern flattern. Viele Buddhistinnen tragen sogenannte Gebetsmühlen bei sich und drehen diese immerzu. Mit jeder Umdrehung der Mühle wird das Mantra und damit Mitgefühl und Weisheit in die Welt geschickt. Es ist auch das Mantra, das zum großen Teil auf die Steine der schon erwähnten Mani-Mauern gemeißelt ist.

In dieser spirituellen Umgebung erinnerte ich mich wieder an Belehrungen, die ich schon von verschiedenen tibetischen Meistern zu Chenrezig und seinem Mantra erhalten hatte. Ich hatte mich mit Anfang 20 intensiv mit dem Buddhismus beschäftigt und verschiedene Kurse zum Thema Meditation und der buddhistischen Lehre in Europa und Asien von Ringu Tulku Rinpoche, S. H. dem Dalai Lama und S. H. dem 17. Karmapa (Oberhaupt der Karma-Kagyü-Schule des tibetischen Buddhismus)

oben: Chörten mit den Augen des Mitgefühls auf einem Pass.

links: Statue von Chenrezig im Kloster Lho.

und anderen buddhistischen Meistern besucht. Seit einigen Jahren hatte ich mich allerdings nicht mehr ganz so intensiv damit beschäftigt und auch das regelmäßige Meditieren wieder aufgegeben. Aber hier in Nepal kam ich nicht umhin, mich wieder an all das zu erinnern, denn hier ist die Lehre des Buddha überall präsent und wird von den Menschen gelebt.

Ich hatte es bei unserem Aufenthalt in Nepal zusammen mit murmel und den anderen geschafft, um den Manaslu zu laufen, habe der Höhe getrotzt und bin sehr entspannt wieder zurückgekommen. Und nun saß ich an Ostern auf der Mühle beim Baulager und wunderte mich, das Mantra von Chenrezig wieder zu hören, als es als Spruch vor dem Essen gesprochen wurde. Anders ausgesprochen als ich es kenne, nämlich wie es im Sanskrit transkribiert wird, aber doch erkennbar. Ich hatte es schon früher bei der Freischar gehört, aber nach meiner Reise nach Nepal ist es mir besonders aufgefallen. Für Buddhistinnen ist es keine Gotteslästerung (es gibt ja für sie keinen Gott und Buddha ist auch nur ein Konzept, eine geistige Idee). Sie würden sich vielleicht wundern, aber es ist nicht verkehrt, vor dem Essen an andere zu denken, ihnen Mitgefühl zu senden und vor allem der Tiere zu gedenken, die man ggf. gleich verspeist oder die bei der Herstellung der Nahrungsmittel gestorben sind.

Wie und warum das Mantra von Chenrezig als ein Spruch vor dem Essen bei uns zitiert wird, müsst ihr andere fragen, ich hörte, es kommt von der Moormannschaft, von der Alten Schmiede.

eine kurze Reise in Armenien

ein Land der Steine
Hayastan

von Marco

Nicht mehr in Europa und noch nicht ganz in Asien gibt es ein Land, das auf Armenisch Hayastan genannt wird. Es ist umschlossen vom sogenannten kleinen Kaukasus, hoch gelegen in felsiger Berglandschaft in den Ausläufern des Pontischen Gebirges. Mühsam für den Reisenden schlängeln sich Wege durch karstiges steiniges Land.

Der kleine Staat mit seiner alten christlichen Kultur und einer wechselvollen Geschichte hat einen schweren Stand. Zwei Konflikte, mit dem starken Nachbarn Türkei und seit neuerer Zeit mit Aserbaidschan, schwelen. Geschichtlich und politisch ist es dadurch geprägt. Die geopolitische Lage zwischen zwei Staaten, die sich einerseits als Schutzmacht Armeniens verstehen, wie im Fall Russland, aber andererseits eine lange Tradition des Vorbehaltes gegenüber dem armenischen Staat und dessen Volk hat, wie im Fall der Türkei, bedingen die unsichere Situation dieser Region. Russland und die Türkei zwei Kontrahenten! Ein anderer Streit um die Provinz Berg Karabach belastet die Nachbarschaft mit Aserbaidschan seit vielen Jahren. Die Gesellschaft Armeniens hat einen starken Zusammenhalt. Es gibt enge Bindungen innerhalb der Volksgruppe der Armenier im In- und Ausland. Durch Vertreibung und Flucht, schon vor dem Völkermord im osmanischen Reich vor und während des Ersten Weltkriegs, leben Angehörige dieses Volkes heute in vielen Teilen der Welt. Aber es gibt auch ethnische und religiöse Minderheiten neben den Armeniern in diesem Land. So leben dort auch Jesiden, Russen und viele andere Ethnien. Für nur eine Woche im Mai dieses Jahres war ich mit einem Freund, mit dem ich schon so manches Land der ehemaligen UdSSR bereiste, in der transkaukasischen Republik unterwegs. Eine Momentaufnahme.

Auf den Hügeln rings um der Stadt stehen die Wohnstätten der Bürger.

Ankunft in der Hauptstadt Jerewan

Mitten in der Nacht kommen wir am modernen Flughafen an. Wir haben Zeit. Sollen erst um die Mittagszeit in unsere gemietete Wohnung einziehen können.

Zeit für die legalen und illegalen Taxifahrer, sich gegenseitig mit Preisen zu unterbieten, wenn es darum geht, uns in die Stadt zu fahren. Wir entscheiden uns für Vagan und seinen Mercedes Baujahr 1982.

Vagan erklärt uns genau, für wie viel Dram (Dram ist die Währung in Armenien) pro Kilometer es sich für den Fahrer lohnt, eine Fahrt zu machen. Unser Fahrer arbeitet nicht mehr regulär. Er ist sozusagen Rentner, und das mit Mitte 40! Er war 20 Jahre als Polizist tätig. Nun bekommt er vom Staat immerhin eine klägliche Summe. Nebenbei muss er fahren, um seine Familie, eine Frau und zwei Töchter, zu ernähren, so erklärt er uns.

Wir halten den netten, offenen Armenier für vertrauenswürdig und verabreden uns mit ihm, um seine Dienste für eine spätere Fahrt in das Landesinnere in Anspruch zu nehmen.

Nach stundenlangem Warten sagt unser Vermieter ab. Es gäbe einen Wasserschaden in der tollen Wohnung mit Ausblick, die wir für wenig Geld via Internet buchten. Nun will er uns eine etwas runtergekommene, dunkle Bleibe zum selben Preis vermieten. Aber wir lehnen dankend ab. Stattdessen kommen wir in dem kleinen, aber feinen Hotel „Seidenstraße“ (Name übersetzt) unter. Die Unterkunft entpuppt sich als Glücksfall. Die Gastgeberfamilie ist sehr freundlich und das Hotel samt Zimmer sehr sauber. Im orientalisch-robusten Stil gehalten, wirkt es sehr romantisch.

Beim Frühstück, gleich neben unserem Tisch, sitzen zwei Damen und weben in alter Handwerkskunst schöne Teppiche. Das ganze Hotel dient als Ausstellungsort diverser alter Handwerkstraditionen. Offensichtlich sind wir gerade die einzigen Gäste hier. Für mich ein Zeichen dafür, dass Armenien wohl als Touristenland noch unbekannt ist. Wie sich zeigen wird, betritt man touristisches Neuland in diesem Land.

Jerewan hat einen Radiosender.

Das stimmt. Ob man dort ungewöhnliche Fragen stellen darf oder soll, die berühmten satirischen „Fragen an Radio Eriwan“, das entzieht sich meiner Kenntnis. Obwohl mir viele Fragen einfallen, wenn wir so durch die Straßen der Hauptstadt Jerewan spazieren, z. B. ob es in dieser Stadt jemanden gibt, der für Stadtplanung zuständig ist? Denn auf den ersten Gängen fällt mir auf, dass hier offensichtlich jeder etwas hinbauen oder anbauen darf, wie es ihm gerade gefällt.

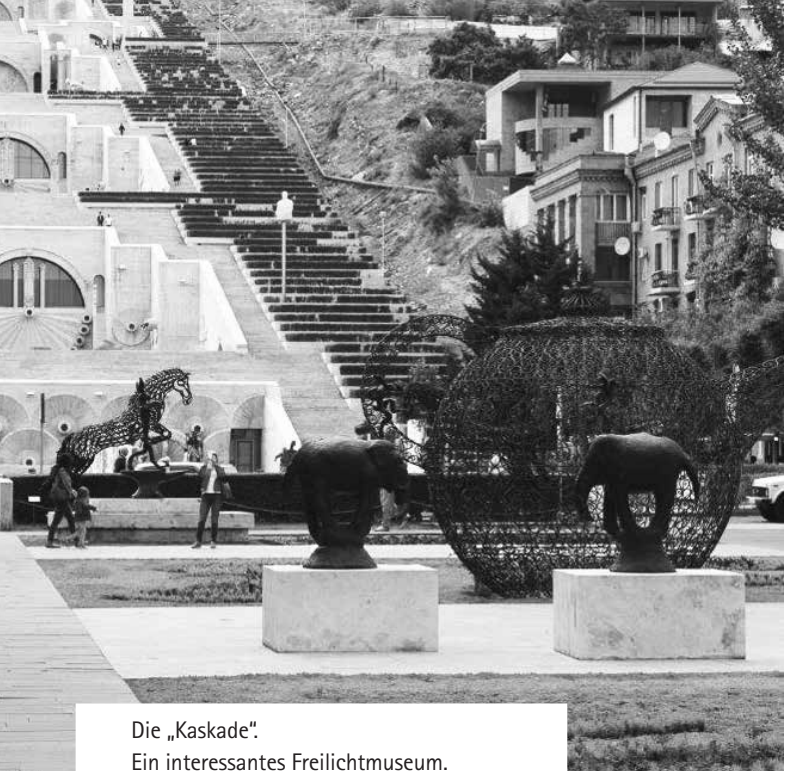
Die repräsentativen Bauten Jerewans sind aus rotem Tuffstein errichtet.

Majestätisch thront der Ararat über Jerewan. An ihm soll nach der biblischen Überlieferung die Arche Noah am Ende der Sintflut gestrandet sein.

Auf den ersten Blick wirken viele Straßen der Hauptstadt so, als wären sie ohne Konzept bebaut worden. Im Detail sieht man oft, wie wenig Mühe man sich zu geben scheint, das Stadtbild zu verschönern. Tristesse macht sich breit. Einiges ist ungepflegt, manches trotz jungen Alters schon verfallen. Gut, einiges ist alt und wurde belassen. Und wenn ich von alt spreche, so meine ich das, was aus Sowjetzeiten stammt. Das ist insgesamt auch gar nicht so unansehnlich.

Indes, das ganz alte Jerewan mit seinen verwinkelten Gassen und den flachen Häusern ist längst verschwunden. Um die schönen alten Häuser der goldenen Ära zu entdecken, muss man schon genau hinsehen. Und wenn man eines dieser Häuser erblickt, so ist es leider in einem erbarmungswürdigen Zustand. Moderne Hochhäuser aus Glas und Beton sieht man hier noch nicht. Auf den Hügeln rings um der Stadt stehen stattdessen die Wohnstätten der Bürger die Plattenbausiedlungen.

Und dann, auf weiteren Erkundungen gibt es doch noch etwas, was mir gut gefällt. Identitätsstiftend und offensichtlich verfügbar ist der rote Tuffstein, aus dem die



Die „Kaskade".
Ein interessantes Freilichtmuseum.

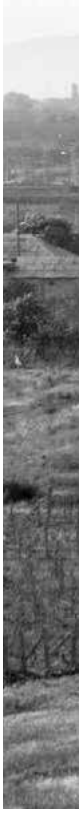
repräsentativen Bauten errichtet sind, von denen die Hauptstraßen und Plätze gesäumt sind. Der Höhepunkt diesbezüglich ist hier der Platz der Republik, der schön angelegt im Kreis die wichtigen prunkvollen Gebäude vereint, die man in einer Kulturhauptstadt erwartet. Genannt sei das Nationalmuseum, das Rathaus etc.

Kirchen gibt es viele, und die sind immer in einem sehr guten Zustand. Ein Zeichen dafür, welchen Stellenwert die Religion in diesem Lande hat.

Durchaus attraktiv ist die sogenannte Kaskade. Es handelt sich dabei um ein Treppenbauwerk. 6.511 Stufen führen hinauf auf einen Hügel, immer vorbei an den Werken armenischer Künstler, die gestalterisch tätig waren und auf den dazwischenliegenden Terrassen die Geschichte des Landes erzählen, dargestellt in Skulpturen, Mosaiken, Bildern oder Mobiles. Ein interessantes Freilichtmuseum.

Je höher man die große Anlage besteigt, umso grandioser wird der Blick über die Stadt. Der Freiheitsplatz breitet sich unten aus und dahinter die Stadt. Majestätisch thront der Hausberg der Stadt über allem der Ararat.

Der 4.500 Meter hohe heilige Berg der Armenier ist nur etwa 30 km entfernt. Bei geeignetem Wetter sieht man ihn von fast überall aus. Doch er liegt auf türkischem Territorium. Und die Grenze hat keinen Übergang. Der Berg ist also für uns, aber vor allem für die Armenier, nicht erreichbar. Das ist einerseits so, seit internationale Verträge das Ararat-Gebiet dem osmanischen Reich zuschlugen. Zum anderen ist es dem überaus ernsthaften Umstand geschuldet, dass es einen tiefen mentalen Graben zwischen dem türkischen und dem armenischen Staat bzw. dessen Völkern gibt, seit die „Jungtürken" zu Beginn des 20. Jahrhunderts Millionen von Armeniern in Ungnade haben fallen lassen und systematisch Grausamkeiten an ihnen verübten. Hiervon zeugt auch das Mahnmal mit Informationszentrum zum Völkermord an den Armeniern, auf einem Hügel hoch über der Stadt. Zur Erinnerung brennt an dieser Stelle die ewige Flamme.



Beim Rundgang durch die Ausstellung wird einem das krasse Ausmaß dieser menschlichen Katastrophe klar. Dokumente und Bilder, die unter die Haut gehen. Auch heute noch wird diese Geschichte von der türkischen Regierung verharmlost und runtergespielt.

Brandy oder Konjak – vieles trägt den Namen Ararat

Der Name Ararat ist hier allgegenwärtig. Lebensmittel, Straßen und Dörfer sind nach dem Berg, der übrigens ein Vulkan ist, benannt. Allen voran der berühmte Weinbrand, der sich hier Konjak (russ. Schreibweise) nennen darf. Mal probiert? Köstlich! Bis zu 20 Jahre im Eichenfass gelagert.

Eine junge Frau erzählt uns in gutem Deutsch während einer Führung in der hiesigen alten Fabrik allerlei Wissenswertes über dieses Genussmittel. Sie erzählt uns, dass es beim armenischen Wein durchaus Defizite gäbe, aber der Konjak von absoluter Spitzenqualität sei. Unbedingt vergleichbar mit französischem Cognac.

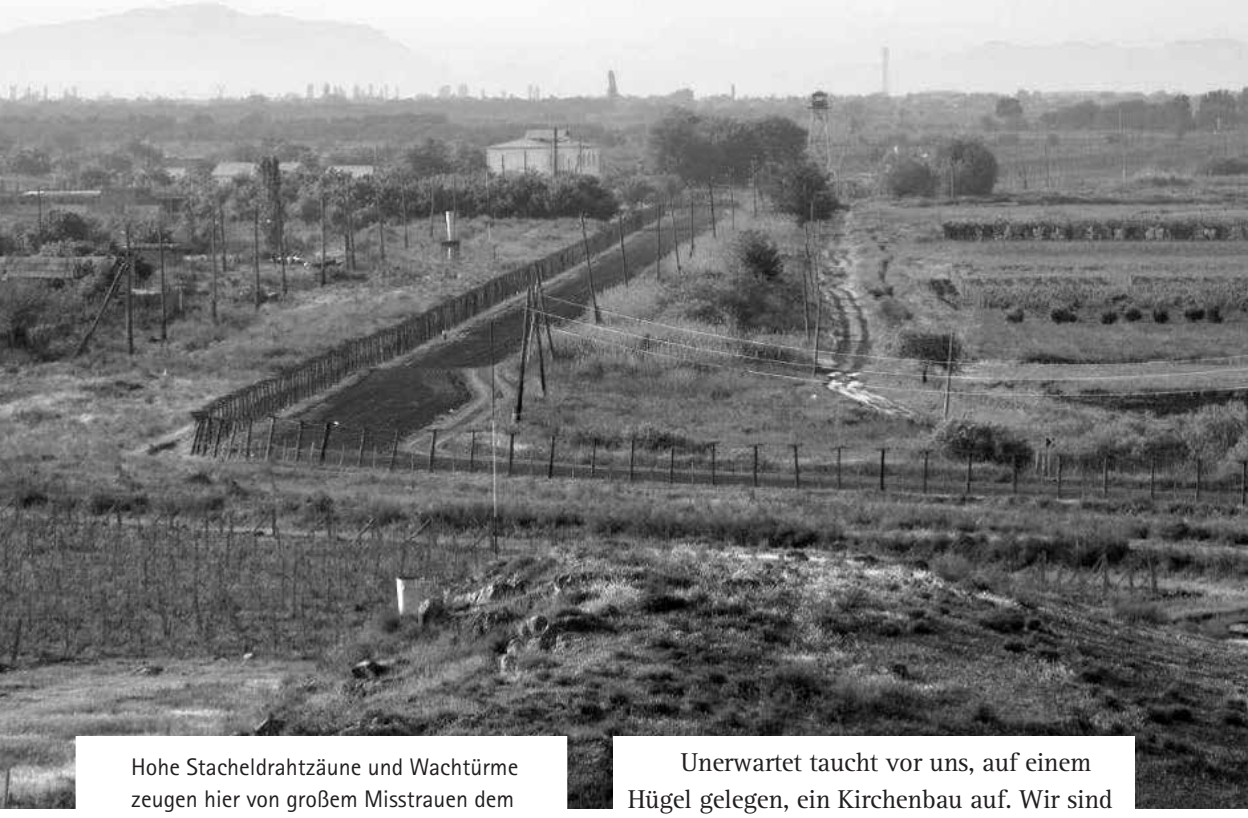
Fast habe ich das Gefühl, dass ich schon von den Alkoholgasen, die hier aus hunderten Holzfässern entweichen, betrunken werde. Ein süßlich, leicht modriger Geruch liegt in der Luft der dunklen Hallen. Dies sei das, was man gemeinhin als „Angels Share“ bezeichnen würde. Der Geruch lässt durchaus Appetit zu einer Verkostung aufkommen. Und glücklicherweise bekommen wir schon wenig später zwei, drei Gläschen gereicht. In kleinen Schlucken lassen wir uns den wertvollen Tropfen munden. Mein Freund und ich sind uns einig: Die junge Dame hat nicht gelogen. Absolute Spitzenqualität!

Bei einem so guten Schluck darf natürlich auch das berühmte armenische Schaschlik nicht fehlen, das es in zahlreichen Varianten in unterschiedlichen Lokalen und auf dem Markt gibt. Leider haben wir bisher kein Glück damit. Ein Lammfleischspieß, wie er für uns sein sollte, ist offenbar schwer zu bekommen. Wir bekommen Stücke mit Knorpel und Knochen. Aber wir wollen es weiter versuchen.

Ganz typisch, zu jedem Mahl gibt es hierzulande eine Schale mit verschiedensten frischen Kräutern auf den Tisch gestellt. Sozusagen anstelle von Salat. Zu jedem Grün gibt es mindestens eine Erklärung, wofür oder wogegen das jeweilige Kraut gut wäre. Einige der würzigen Pflanzen kenne ich gar nicht. Nur die Petersilie und den Koriander schmecke ich heraus. Zum Fleisch sind die Blätter jedenfalls sehr passend. Lavash, das in großen dünnen Fladen gebackene Brot, wird ebenfalls zu jedem Essen gereicht.

Überlandfahrt nach Nagorny Bergkarabach

Unsere Zeit in Armenien ist kurz bemessen. Auch vom Lande und von der großartigen Berglandschaft wollen wir etwas sehen. Deswegen kontaktieren wir unseren Fahrer Vagan. Er soll uns drei Tage lang begleiten und uns mit dem Auto herumfahren.



Hohe Stacheldrahtzäune und Wachtürme zeugen hier von großem Misstrauen dem Nachbarn gegenüber.

Unser Wunsch ist es, die Bergregion von Bergkarabach zu besuchen. Das ist jener Flecken Erde, der zuletzt wieder Schlagzeilen machte, weil er zum Zankapfel unterschiedlicher Interessen wurde. Vor allem zwischen Armeniern und den ehemals freundschaftlich verbundenen Nachbarn, dem Volk der Aserbaidschaner ist die Lage deswegen mehr als kritisch. Immer mal wieder flammt dieser komplizierte Konflikt auf. Es gibt Zwischenfälle in Form von Schusswechseln. Zurzeit jedoch ist die Lage dort ruhig und Vagan hält es für ungefährlich, dorthin zu fahren.

Ganz früh am Morgen brechen wir auf. Der Ararat schält sich langsam aus dem Nebel. Herrlich, wie sich der Wolkenkranz, der fast immer an der Spitze zu sehen ist, je nach Sonnenstand verfärbt. Immer näher kommen wir dem erhabenen Berg. Zum Greifen nah erscheint dieser.

Unerwartet taucht vor uns, auf einem Hügel gelegen, ein Kirchenbau auf. Wir sind begeistert von dem Anblick der Silhouette dieses Klosters vor dem Bergpanorama. Wir steigen aus, um die alte, aus Felsgestein erbaute Anlage zu erkunden.

Hier und anderswo in Armenien gibt es in abgelegenen Gegenden Klosteranlagen, in denen der religiöse Betrieb nach wie vor aufrechterhalten wird. Oft sind es hunderte Jahre alte Institutionen. Ein Mönch in Kutte begrüßt uns freundlich und bittet uns hinein. Er zeigt uns gerne die festungsähnliche Anlage. Ehrfürchtig schreiten wir durch uralte Kapellen und über verwinkelte Innenhöfe.

Von den Mauern aus sehen wir in nur wenigen Metern Entfernung die bedrohliche Grenzbefestigung zur Türkei. Hohe Stacheldrahtzäune in mehreren Reihen und alle paar hundert Meter ein Wachturm zeugen hier von großem Misstrauen dem Nachbarn gegenüber. Wir fragen uns, wer sich hier wohl mehr bedroht fühlt vom jeweilig anderen.

Erinnert fühlen wir uns unweigerlich an die innerdeutsche Zonengrenze aus dem Kalten Krieg. Aber es kommt noch schlimmer. Nach wenigen Kilometern Landstraße entlang der türkischen Grenze keilt sich ein anderes Staatsgebiet zwischen Armenien und die Türkei. Es ist die autonome Republik Nachitschewan, eine Enklave von Aserbaidschan. Hier hört der Spaß dann endgültig auf. Denn entlang der Grenzstraße gibt es nun keine sichtbare Zaunanlage mehr zu sehen. Stattdessen ein hoher aufgeschütteter Damm. Dieser Damm wurde von der armenischen Regierung geschaffen, um die Fahrzeuge, die hier verkehren, vor dem Beschuss aus dem Feindesland zu schützen. Immer wieder gibt es wohl gefährliche Provokationen aus dieser Richtung.

Wir können nur noch vermuten, dass die Landschaft zu unserer Rechten genauso schön ist wie zu unserer Linken. Zwei Stunden fahren wir direkt den Grenzdamm entlang. Glücklicherweise ohne Zwischenfall.

Irgendwann wendet sich die Straße von dem Bollwerk ab. Es geht von einer großen fruchtbaren Ebene steil hinauf in die Berge. Die Kurven werden immer kühner und das Landschaftsbild wird immer alpiner. Wir befinden uns auf einer Route, die schon früher ein wichtiger Verkehrsweg war: die Seidenstraße. Manchmal ist die Umgebung eher karg und die Landstraße geht schnurgerade über eine Ebene. Ein anderes Mal schlängelt der Weg sich durch enge Täler, lieblich und von kleinen Flussläufen begleitet. Nur sehr selten kommen wir durch Ortschaften.

Der Fahrer erklärt viel. Er erzählt es meinem Freund auf Russisch. Und Andreas übersetzt es mir. Leider scheint der Freund etwas müde zu sein, denn obwohl Vagan lange erzählt, bekomme ich es in zwei Sätzen übersetzt. Also frage ich immer wieder beharrlich nach. Indessen verstehe ich immer mal wieder einige Brocken Russisch, so dass sich der Fahrer wundert, dass ich gezielt zum erörterten Thema nachfrage.

Dann und wann sehen wir Schaf- und Kuhherden mit Hirten in der einsamen Gegend. Beim Vorbeifahren grüßen sie von weitem. Wir kreuzen Geröllfelder, um bald darauf endlose, mit Gras bewachsene Flächen zu überqueren. Dann und wann, meistens wenn wir eine engere Schlucht passieren, gibt es Hinweise auf versteckte Klöster.

In der Abgeschiedenheit hier oben haben sich mit Vorliebe die verschiedenen Orden niedergelassen. Und das schon vor sehr langer Zeit. Immerhin gilt die armenische Kirche als eine der ältesten Kirchengemeinden überhaupt. Regelrechte Trutzburgen sind diese steinernen Zeugen des festen Glaubens der Armenier. Sicher gab es genug Gründe in der Geschichte, sich dermaßen schützen zu wollen und sich an solch unzugänglichen Punkten anzusiedeln.

Areni 6001

Wir kommen in ein sehr grünes Tal mit einigen Ortschaften. Wir sind in Areni. Areni ist berühmt. Eine kleine archäologische Sensation hat man hier in einer alten Höhle entdeckt. Und zwar eine über 6000 Jahre alte Weinpresse, an der man Traubenreste aus dieser Zeit nachweisen konnte. Es wird angenommen, dass es eine der ersten Gegenden war, wo sich der Mensch mit der Herstellung von Wein beschäftigt hat. So ist es auch heute noch.

Den Dörfern hier geht es nicht schlecht, denn Areni ist eines der Weinanbaugebiete von Armenien. Es wird Wein in althergebrachter Weise hergestellt. Es gibt Traubensorten, die man nirgends woanders findet.

Wir besuchen eine Familie, die uns zu einem kleinen Rundgang durch ihre Produktionsstätten einlädt. Vieles läuft noch in traditioneller Handarbeit. Die ganze Familie hilft mit. Hier kann man erahnen, dass der hergestellte Wein keine Chance hat, sich auf internationalem Parkett zu behaupten. Nicht, dass das Produkt schlecht wäre. Holzspäne in Plastikbehältern gibt es hier nicht. Der Wein wird in Eichenfässern aus Berg Karabach gefüllt und gelagert. Nein, allein das Geld und der Platz fehlen, um einerseits die technischen Voraussetzungen dafür zu erfüllen und andererseits die Menge der geernteten Trauben anbieten zu können, da ja auch Quantität eine Rolle spielen würde.

Gerne würde man den Wein als rare Spezialität auch in den Westen liefern, aber der Zugang zum Markt ist schwierig, wenn nicht sogar unmöglich. Und armenischer Wein ist in Europa meist nur unter Kennern ein Begriff. Und so findet man Absatz im eigenen Land. Denn die Armenier lieben ihren Wein.

Nicht nur diese Familie scheint gut davon zu leben. Alle Dörfer, durch die wir in dieser Gegend kommen, wirken mit den schönen Häusern und den gepflegten Gärten wohlhabend. Natürlich probieren wir den Wein und kaufen einige Flaschen aus diesem Betrieb.

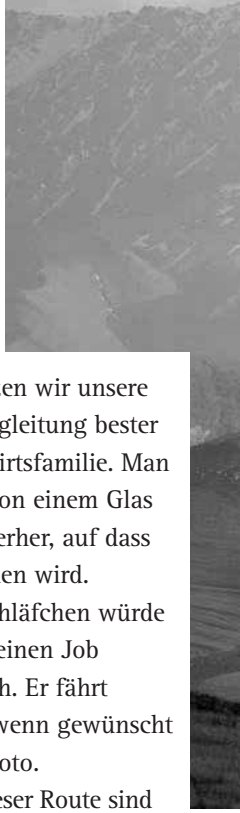
Auf der Weiterfahrt erscheinen hohe schneebedeckte Gipfel am Horizont. Unser Fahrer weist darauf hin, dass diese Berge schon zum Iran gehören. Der Iran und Armenien haben sehr gute Beziehungen miteinander. Und das trotz großer Unterschiede, was die jeweiligen religiösen Ausrichtungen im Staat angeht, sagt er.

Wir verspüren Hunger. Bald halten wir in einem Dorf an einem Haus, das idyllisch an einem kleinen Bergfluss steht. Es handelt sich um eine Art Raststätte nach landestypischer Art. Diese Raststätten – es gibt nicht so viele davon – sind sehr beliebt bei den Lastwagenfahrern. Sie sind preisgünstig und bekannt für gutes Essen.

Die freundliche Familie zeigt uns bereitwillig, wie sie hier das Fleisch zubereiten.

Wir versuchen wieder ein ordentliches Schaschlik zu bekommen. Die freundliche Familie, bei der wir zu Gast sind, zeigt uns bereitwillig, wie sie hier das Fleisch zubereiten. Ein langer, mit Schaffleisch bestückter Spieß wird senkrecht in eine Bodenöffnung gesteckt. Es handelt sich um ein rundes Loch und ist eine Art Backofen, der im Erdboden eingelassen ist und mit Holz befeuert wird. Das Ganze wird mit einem schweren Deckel verschlossen.

Das Ergebnis kann sich sehen und vor allem schmecken lassen. Nun gibt es zart gegarte Lammstücke vom Feinsten.



Gesättigt und müde setzen wir unsere Fahrt fort. Nicht ohne die Begleitung bester Reisewünsche unserer Gastwirtsfamilie. Man schleudert noch den Inhalt von einem Glas Wasser unserem Wagen hinterher, auf dass die Fahrt ohne Probleme enden wird.

Der arme Fahrer. Ein Schläfchen würde ihm guttun. Aber er macht seinen Job pflichtbewusst und hält durch. Er fährt sicher und vernünftig, hält, wenn gewünscht wird, an, und sei es für ein Foto.

Die Landschaften auf dieser Route sind sehr abwechslungsreich. Sanfte Hügel wechseln sich mit den schroffen Felsen des Zangazuri-Gebirges ab. Auch weite Grasebenen sehen wir häufig. Die Natur scheint intakt. An einer Kreuzung fahren wir ab. Bald darauf erwartet uns ein Erlebnis der besonderen Art. Vagan überrascht uns, indem er an einem tiefen wildromantischen Canyon, der Worotan-Schlucht hält. Ein beeindruckendes Naturwunder erleben wir hier.

Und als ob die Gegend hier eine gängige Touristenhochburg wäre, hat der Staat an dieser entrückten Stelle eine moderne, fast sechs Kilometer lange Seilbahn bauen lassen, die sich kühn von Bergrücken zu Bergrücken hangelt und 300 Meter hoch über dem schönen Taleinschnitt und über winzig wirkende Häuschen schwebend ihren Weg bahnt. Obwohl tolles Wetter mit tadellosem Sonnenschein vorherrscht, sehen wir nur sehr wenig andere Besucher.

Die Landschaften auf dieser Route sind sehr abwechslungsreich.

Die Fahrt in der Gondel dauert immerhin fast eine Viertelstunde und macht uns sehr viel Spaß. Manchmal muss man schon den Atem anhalten. Es geht auf und ab. Wie eine Miniaturlandschaft wirkt alles, wenn man hinabblickt. Am Grund der Schlucht mäandert der wilde Lauf des Worotan mit seinem kalten Wasser und mit kleinen Fällen an verschiedenen Stellen. Am Ende der Fahrt erreichen wir die interessante Klosteranlage Tatev aus dem 9. Jahrhundert und das gleichnamige Dorf. Beim Verlassen der Gondel bemerken wir, wie sich einige Frauen hinter kleinen Ständen bereitmachen, uns verschiedene selbstgefertigte Produkte wie Handarbeiten oder Honig zu verkaufen. Wie gesagt, wir sind hier die einzigen Gäste. Man gibt sich viel Mühe und hat auch ein kleines Café liebevoll eingerichtet. Allein, die Kundschaft fehlt.

Einige Frauen haben sich hinter kleinen Ständen bereitgemacht, uns verschiedene selbstgefertigte Produkte zu verkaufen.

Wir kommen mit den Frauen ins Gespräch. Sie freuen sich, dass wir hier sind. Sicher weil wir als Fremde in dieser abgelegenen Gegend für eine kleine Abwechslung sorgen. Zum anderen, weil wir ihnen einen wenn auch kleinen Verdienst ermöglichen. Beim Abschied rufen sie uns zu, dass wir Werbung zu Hause machen und allen erzählen sollen, wie schön es in Armenien ist. Wir rufen zurück, dass wir das gerne tun wollen.

Ankunft im Schwarzen Garten

Die Sonne steht schon tief. Eine lange Fahrt liegt heute schon hinter uns. Vor uns erheben sich mächtige bewaldete Bergrücken. Dicht bewachsen mit hohen Bäumen. Unser heutiges Reiseziel ist fast erreicht.

Wir befinden uns an der Grenze zur autonomen Republik Artsak. Besser bekannt unter dem Namen Bergkarabach, was hoher schwarzer Garten bedeutet. Hier riefen nationalistische Kräfte Anfang der Neunziger Jahre einen Staat aus, der von keinem anderen Land anerkannt wird, bis heute. Sogar Armenien lehnt offiziell eine diplomatische Anerkennung ab, um den Konflikt mit seinem Nachbarn Aserbaidschan zu vermeiden. Denn völkerrechtlich gehört dieses kleine Gebiet zu Aserbaidschan.

Schon zuzeiten der Sowjetunion gehörte die Provinz zur SSR Aserbaidschan. Mehrheitlich bewohnt allerdings ist dieser Flecken Erde von Armeniern. Und als die alte Weltordnung zerfiel und die Teilstaaten der UdSSR unabhängig wurden, wurden ehemals befreundete Völker zu erbitterten Kontrahenten. Man konnte und wollte sich nicht einigen. Es kam zum Krieg. Ein Teil der Bevölkerung, mehrheitlich Aserbaidschaner, flüchtete.

Einen Schuldigen in diesem Konflikt zu suchen ist müßig, denn wie so oft in der Geschichte verursacht ein Erstarken von Nationalismus und ein übertriebener Patriotismus schnell Wut und Hass gegen Andersdenkende. Die Rollen beider Nachbarländer sind nicht rühmlich. Schuldzuweisungen gibt es wie immer auf beiden Seiten.

Eine friedliche Lösung scheint nicht in Sicht. Im Gegenteil, immer mal wieder gibt es Schusswechsel und andere Zwischenfälle. Der Status quo ist weiterhin ein De-facto-Regime und ein kleiner Staat, den es so nicht geben dürfte.

Hinter einer engen Bergstraßenkurve kommen wir zu dem kleinen Grenzübergang, wo wir versuchen werden einzureisen. Außer unserem Fahrzeug begehrt hier kein weiteres Ein- oder Ausreise.

Beamte in operettenhaften Uniformen und in entsprechender Kulisse beäugen uns ernst, als wir am Kontrollpunkt halten. Zuerst spricht niemand mit uns, dann werden die Pässe verlangt. Wo wir denn hin wollten? Und was denn der Grund unseres Besuchs wäre? Wir beantworten die Fragen wahrheitsgemäß.

Es dauert nicht lange, da gibt uns der Grenzer unsere Reisepässe zurück und weist uns streng darauf hin, dass wir uns innerhalb der nächsten 24 Stunden polizeilich registrieren lassen müssten und uns dazu ein Visum im Innenministerium in der Hauptstadt Stepanakert zu besorgen hätten. Dann lässt er uns fahren. Immerhin wünscht er uns noch eine gute Weiterfahrt.

Es wird schon zunehmend dunkel. Die Landstraße windet sich kurvenreich durch die felsige Berglandschaft. Dichte Eichenwälder säumen die Szenerie. Am Himmel zucken diffuse Lichtblitze. Und bedrohlich dunkle Wolken legen sich über die Hügel und Täler.

Was für eine stimmige Atmosphäre, die uns hier begleitet. Wohlbemerkt in einem Land, in dem wir auf keine diplomatische Hilfe hoffen könnten, würde etwas Unvorhergesehenes passieren.

Obwohl wir immer höher kommen auf der recht guten Straße, sind die Berge rechts und links von uns immer noch höher. Manchmal fahren wir eng am Abgrund eines Tals entlang.

Wegen der Dunkelheit können wir die Landschaft hier oben nur noch erahnen. Ab und zu sieht man einzelne Lichter im schwarzen Einerlei. Das sind sicher einzelne Häuser oder Höfe. Wie weit die auf der anderen Talseite wohl entfernt sind? Wir können es nur schätzen.

Hinter einer der vielen Serpentinen breitet sich unvermittelt circa 500 Meter unter uns ein Lichtermeer aus. Das ist die Hauptstadt Stepanakert. Endlich geschafft.

Schnell haben wir das Zentrum der kleinen Stadt erreicht. Es herrscht noch ein reges Treiben auf den Straßen. Viele Leute und nicht zu wenige Autos.

Vagan, unser Fahrer kennt sich aus. Schnell finden wir ein günstiges, sauberes, wenn auch etwas einfaches Hotel. Abgemacht war, dass wir außer dem Fahrpreis auch Verpflegung und Unterkunft für unseren Fahrer bezahlen. So nehmen wir zwei Zimmer, eines für Andreas und mich, ein anderes für den Fahrer.

Es ist schon sehr spät. Trotzdem improvisieren wir noch ein frugales Essen. Uns schon sitzen wir auf den Bettkanten und genießen unsere bescheidenen Einkäufe. Es gibt getrockneten Fisch, Wurst und Käse. Und es gibt armenischen Rotwein.

Trotz des kargen und grell beleuchteten Zimmers sitzen wir gemütlich in der Runde. Von draußen dringen die Geräusche der Stadt durch das geöffnete Fenster. Mit dem zweiten, dritten Gläschen Wein löst sich dann auch zunehmend die Zunge, so dass es nicht lange dauert, dass jeder seine Geschichten erzählt.

Der Mentalität eines Armeniers entsprechend, erfolgen ausgeschmückte Trinksprüche vor und nach jedem Schluck Wein. Andreas und ich schließen uns gerne dieser Gepflogenheit an und geben ebenfalls beste Wünsche an unser Gegenüber. Auf die Gesundheit, die Kinder, das Leben ... Erst weit nach Mitternacht legen wir uns schlafen.

Beim Frühstück reden wir mit einer Frau, die etwas Deutsch spricht. Sie ist den langen Weg von Jerewan gekommen, um ihren Sohn zu besuchen. Dieser sei schon seit geraumer Zeit Soldat bei den armenischen Streitkräften. Sie hofft ihn anzutreffen.

Sie erzählt uns von ihrer Besorgnis wegen der unsicheren Lage an der grünen Grenze zu Aserbaidschan. Wir fragen nach. Tatsächlich gibt es eine militärische Unterstützung des armenischen Staates? Ja, erwidert sie. Sie verrät uns auch, dass der armenische Präsident hier geboren sei.

„Wir sind die Berge."

Diese Tatsache lässt wiederum einiges vermuten. Also steht Armenien doch nicht ganz so ohne Einflussnahme da. Neutralität sieht anders aus. Zum Abschied wünschen wir der besorgten Mutter, dass sie ihren Sohn besuchen kann.

Die Hauptstadt Stepanakert hat etwa 50.000 Einwohner. Sie wirkt sauber und gepflegt. Breite Straßen ziehen sich rechtwinklig durch den Ort. Auffallend viel Grün ist zu sehen. Vom Dorf zur Stadt gewandelt hat sich die Kapitale schon zu Sowjetzeiten.

Beim Rundgang fallen uns große Plakatwände auf, auf denen die Heimat Karabach gepriesen wird. Der Wahlspruch der Bewohner lautet: „Wir sind die Berge." In großen bunten Buchstaben in armenischer Schrift kann man es überall lesen. Auch ein aus Stein gemeißeltes Monument vor der Stadt, das stilisiert ein älteres Paar zeigt, nennt sich so.

Es gibt zahlreiche Läden und einen schönen Markt. Die Versorgungslage ist gut. Einigen Gebäuden sieht man an, dass sie neu erbaut wurden. Vor allem die Bauten mit öffentlichen Einrichtungen.

Öffentliche Parks sind sehr schön angelegt. Ein tolles neues Sportzentrum mit Fußballplätzen entsteht gerade.

Wo wohl das Geld dafür herkommt, fragen wir uns. Allein vom Export handgefertigter Eichenfässer kann das wohl nicht finanziert sein. Eins ist sicher, offensichtlich will man Fakten schaffen. Gute Argumente in einer Auseinandersetzung könnte ein funktionierender Staat liefern, wenn es um die Frage ginge, was diese Republik darstellen soll.

Unser erster Gang ist der ins Innenministerium. Obligatorisch brauchen wir auch für unseren kurzen Aufenthalt ein Visum. Wir werden freundlich in eine kleine Amtsstube gebeten. Dort stempelt man das Visum unter dem Hinweis in den Pass, dass dieser für eine Reise nach Aserbaidschan nun nicht mehr zu gebrauchen sei. Für die Behörden dort bedeutet unser Besuch einen illegalen Grenzübertritt in aserbaidschanisches Territoriums.

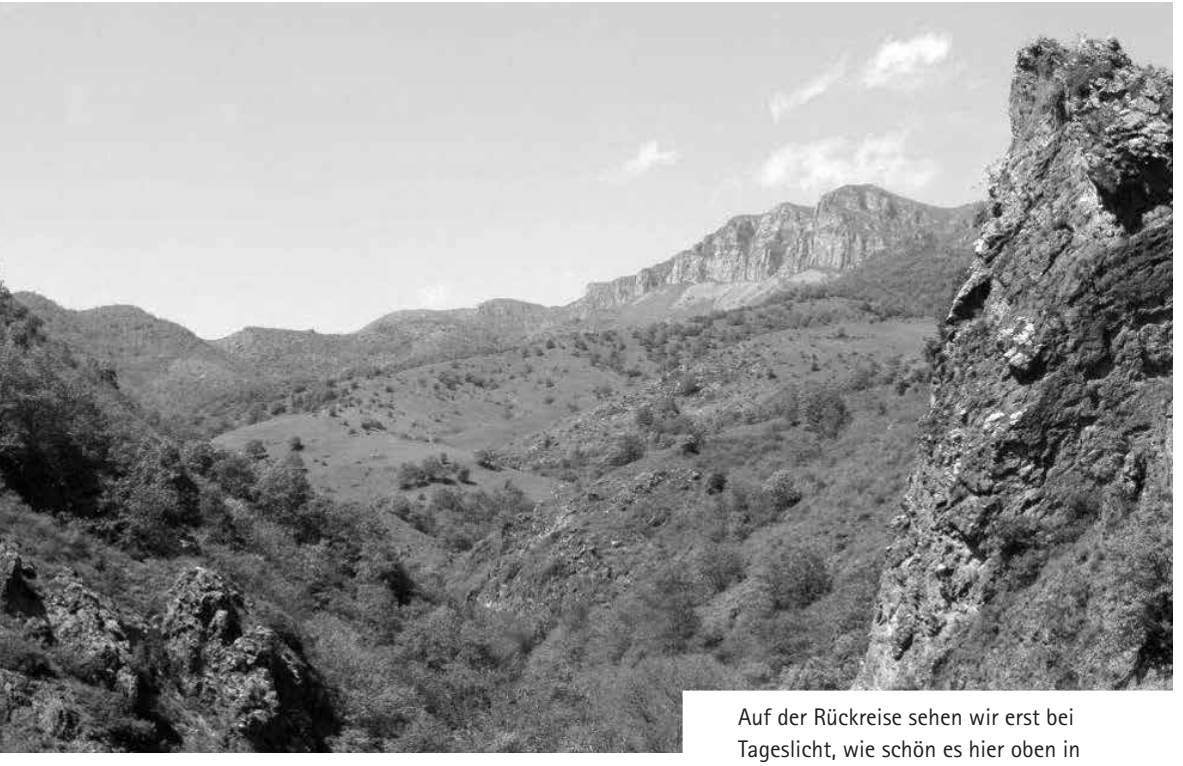
Das Ganze kostet uns circa sechs Euro. Eine kleine Einnahmequelle für die lokale Regierung, der sich kein Besucher entziehen sollte.

Sehr treu ihrer Heimat verbunden ist die Dame, die uns durch das hiesige kleine Museum führt. Patriotisch und stolz erzählt sie ihre Version von Karabach. Es ist die Version, die hier überall deutlich wird. Es ist die Version der Armenier. Die Version der Aserbaidschaner bekommen wir hier nirgends zu hören. Jegliche Nachfrage beantwortet sie, indem sie die andere Seite schlecht dastehen lässt.

Sie erklärt uns noch die Bedeutung der Nationalflagge, die der armenischen sehr ähnlich ist. Der Unterschied ist eine stilisierte Treppe auf den armenischen Farben. Das bedeutet für sie, dass es nunmehr nur noch aufwärts geht mit diesem Staat. Ob die Gute schon davon gehört hat, dass man eine Treppe auch in umgekehrter Richtung benutzen kann?

Schließlich hören wir in einem Gespräch doch noch Versöhnliches. Eine alte Dame bemerkt, wie bedauerlich es doch wäre, dass hier so viele flüchten mussten, mit denen man früher Tür an Tür wohnte. Und sie fügt hinzu, dass sie damit all die aserbeidschanischen Brüder und Schwestern meint.

Doch man wird auch an die tragische Seite dieses Flecken Erde erinnert. Denn die Zeugen des Krieges sind auch sichtbar. Panzerwracks am Straßenrand und zerschossene Häuser machen uns sehr nachdenklich. Hoffentlich gibt es bald doch noch eine Lösung für diesen Konflikt.



Auf der Rückreise sehen wir erst bei Tageslicht, wie schön es hier oben in Karabach ist.

Die Zeit drängt. Schon bald sitzen wir wieder im Auto. Auf der Rückreise sehen wir erst bei Tageslicht und bei schönem Wetter, wie schön es hier oben in Karabach ist. Ein tolles Naturschauspiel. Wir können uns gar nicht satt sehen am üppigen Grün der Wälder. Nach jeder Kurve, die wir so hinter uns lassen, werden wir erneut überrascht von den faszinierenden Ausblicken.

Man kann es den Menschen hier nur wünschen. Und den Geflüchteten in der Fremde sowieso.

Zum Gedenken an Hans-Jürgen Lührs (Hannes)

Hannes 2015.

* *24. November 1940, Wesermünde (Bremerhaven)*

† *16. März 2017, Bad Bederkesa*

„Uns zeigt sich die Ferne als lockendes, wechselndes Bild …"

Hannes ist von uns gegangen. Wieder einer von uns Alten aus der Freischar.

Mitte der fünfziger Jahre keilten wir ihn mit noch weiteren Jungen aus einer christlichen Fahrtengruppe für unsere Horte Kreuzritter in der Neubündischen Schar (NBS). 1956 trat er dann wie wir alle zum Bremerhavener „Ernst-Buske-Ring" der Deutschen Freischar über. Soweit er konnte und so gut wie es ihm möglich war, nahm er am Gruppen- und Fahrtenleben teil, engagierte sich aber auch darüber hinaus vielfach in unserem Ortsring. Durch seine große kräftige Gestalt und mit seiner tiefen Bassstimme war er für uns besonders beim Wettsingen von großer Wichtigkeit. 1958 holten wir im Bundeslager der Freischar in Nieder-Beerbach bei Darmstadt trotz starker Konkurrenz mit dem „Hamburger Veermaster" den zweiten Platz. Hannes war dabei unser Vorsänger. Seine Bassstimme hörte man weit über das Lager hinaus.

Durch seinen Beruf war Hannes dann allerdings zeitlich sehr stark eingebunden, weil er ständig irgendwo auf Montage war. Er arbeitete für die Kaufhauskette „Horten" als Sanitär- und Heizungsinstallateur. Aber auch seine Familie nahm ihn in Anspruch, in glücklichen und traurigen Zeiten. Später, als er überwiegend im Nahbereich tätig war, trat er als Sänger dem berühmten „Shanty-Chor Loxstedt" bei und war viel auf Tourneen in ganz Deutschland unterwegs.

Trotz allem hielt Hannes aber auch stets Kontakt zu unserem „Ernst-Buske-Ring". Als Gullivers vor zehn Jahren sein großes Gartengrundstück aufgeben musste, auf dem wir seit vielen Jahren unser jährliches „Fischessen" veranstaltet hatten, stellte Hannes sofort sein gesamtes Haus mit großem Gartenbereich für das jeweilige Wochenende im August zur Verfügung und feierte mit uns. Hier konnten wir tun und lassen, was uns lieb war, auch noch im letzten Jahr, als er sich monatelang im Krankenhaus befand und nicht teilnehmen konnte. Hannes war auch hier ein toller Kamerad, uneigennützig, großzügig und nur aufs Wohl der anderen bedacht. Wir verlieren in ihm einen engen Freund über Jahrzehnte, der uns sehr fehlen wird.

Durch die Trauerrede seiner Tochter Anja, während der Fahrt mit der „MS Geestemünde" zur Seebestattung vorgetragen, wurde uns noch einmal vieles aus dem Leben unseres Freundes Hannes deutlich, das leider immer wieder auch tragische Wendungen nahm.

Er wurde als jüngstes von drei Kindern in den Wirren der ersten Jahre des Zweiten Weltkriegs geboren. Im Alter von 20 Jahren verlor er seine geliebte und von allen verehrte Mutter. Nur zwei Jahre später musste er zwei seiner Kinder zu Grabe tragen, die eine Infektionswelle auf der Neugeborenen-Station des Krankenhauses nicht überlebten. Mit gerade 35 Jahren wurde er Witwer, als seine erste

Foto: Gregor (Hans Neumann)

Foto: Wolfgang Lutter

Bildmitte Hannes, *ganz links* Fips (Fred Riefsdahl), *daneben* Pille (Ronald Meyer), *ganz rechts* Kalle (Karl-Heinz Birr)

Großfahrt 1960, Aufstieg zum Wurzenpass (1.073 m) bei hochsommerlichen Temperaturen. Oben auf dem Pass befand sich die Grenze zwischen Österreich und Jugoslawien und gleich dahinter der Ort Kranjska Gora.

Frau Gudrun, die Mutter Anjas und ihrer Schwestern Sonja und Maren, einer schweren Krankheit erlag. Kurze Zeit später starb sein Vater, sodass er mit Mitte Dreißig ganz allein war mit seinem „Drei-Mädel-Haus", wie das Zuhause der Familie immer genannt wurde.

Hannes erlebte aber auch wieder glücklichere Zeiten mit seiner zweiten Frau Angela und dem Familienzuwachs durch die Söhne Hagen und Thorben. Die nun siebenköpfige Familie wohnte in Hannes Elternhaus im Stadtteil Geestemünde, das er erweitern musste, um den benötigten Platz zu schaffen. Auch nach dem Wegzug seiner Kinder und dem Tod seiner Ehefrau blieb die Adresse „Im Felde 22" am Schiffdorfer Damm sein Zuhause, bis vor einem Jahr.

Hannes liebte es, Menschen um sich zu haben. Seine Familie und Freunde, aber auch alle anderen waren immer herzlich willkommen. Es war daher für alle, die ihn kannten, erschütternd, die Odyssee mitzuerleben, durch die Hannes im vergangenen Jahr und bis zu seinem Tod hindurchgehen musste.

Bei einem unglücklichen Sturz brach er sich zwei Wirbel, blieb aber zunächst noch mehrere Wochen zu Hause. Eine spätere Operation misslang und Hannes wurde nach mehreren Monaten querschnittgelähmt in eine Hamburger Rehaklinik verlegt. Er hielt tapfer stand, wie schon bei früheren Schicksalsschläge und bewahrte die Fassung. Die folgende Zeit führten ihn aber an die Grenze des Erträglichen, Monat für Monat ans Krankenbett gefesselt.

Nach über acht Monaten Klinikaufenthalt wurde er entlassen und verbrachte einige Wochen bei seiner Tochter Sonja. Zu Weihnachten letzten Jahres erkrankte er schwer an einer Lungenentzündung. Da er nun noch schwächer war, verbrachte er die letzten Wochen seines Lebens in einem kleinen Seniorenheim in Bad Bederkesa ganz in der Nähe seiner Tochter Sonja, die ihn fast täglich besuchen konnte.

Gelähmt sein und beständig auf fremde Hilfe angewiesen, das entsprach nicht Hannes Wesen, der immer seine Freiheit geliebt hatte. So starb er auch aus eigenem Entschluss. Bei aller Trauer über seinen Fortgang und die enorme Lücke, die er für uns hinterlässt, bleibt doch der Trost, dass er zumindest sein Ende ganz und gar selbst bestimmen konnte und seine Entscheidung wurde auch respektiert. Sein Tod war leicht nach all diesen schmerzvollen Monaten.

Die Trauerfahrt zur Seebestattung, die Hannes sich gewünscht hatte, fand auch unter Beteiligung etlicher Freischar-Freunde bei bestem Wetter am Montag, den 24. April zwischen 18.30 und ca. 21.30 Uhr statt. Sie führte von Bremerhaven für annähernd eine Stunde weserabwärts, vom Neuen Hafen zur Nordsee. Zum Abschied sang der „Shanty-Chor Loxstedt" an der Pier, dann ging es durch die Schleuse hinaus in den Strom. Die Übergabe der Urne war für uns Trauergäste tief ergreifend. Das Schiff fuhr noch einige Kreise, um den Liegeort der Urne festzuhalten, dessen Koordinaten in eine Seekarte eingetragen und damit den Angehörigen zur Ortsbestimmung übergeben wurden. Die Rückfahrt wurde wieder von Gesängen des Shanty-Chors begleitet.

Hannes, Du wirst uns allen in ewiger Erinnerung bleiben. Ahoi!

– Gregor – *(Hans Neumann)*

Zum Gedenken an Wolfgang Günther (Modder)

Wolfgang am 5. März.

Foto: dadarish

* *7. Januar1918, Wismar*

† *14. April 2017, Schlitz*

„... In die Fernen zu den Sternen es uns ewig zieht."

In der letzten Ausgabe der ZEITUNG war noch über Wolfgangs *(Modders)* 99. Geburtstag berichtet worden. Am Karfreitag dieses Jahres verstarb er in seinem Haus in Schlitz. Sein Tod konnte in einem so hohen Alter nicht überraschen, kam aber dennoch unerwartet.

Wolfgang war das älteste Mitglied unseres Bundes und unsere letzte unmittelbare Verbindung zur „alten" Deutschen Freischar, deren Mitglied er 1931 wurde. Der Freischar-Stamm an seinem damaligen Wohnort Berlin-Neukölln nannte sich „Grauer Ring". Damit war er Angehöriger des damaligen Gaues Mark II (Berlin) der „alten" Freischar. Seine unmittelbare Gruppe war zunächst die Sippe „Sieben Schwerter" dann „Silberner Speer". Nach dem Verbot der Freischar wie auch aller anderen freien Jugendbünde durch die NS-Machthaber im Juni 1933 war er weiterhin in der Illegalität mit Freunden u. a. aus der dj.1.11 auf Fahrt.

Über seine Erlebnisse in diesen Jahren berichtete er in mehreren Beiträgen für unsere ZEITUNG ab Ausgabe 3/2005. Seine Themen waren u. a. „Erinnerungen an Lebenswelt und Gruppenstil in der alten Freischar", „Mit der Deutschen Freischar zum Landdienst im Sommer 1932 in Ostpreußen" oder „Erinnerungen eines Bündischen an das Leben in illegaler Zeit".

Auf Drängen seines Vaters, eines Musiklehrers, wurde Wolfgang im Spätsommer 1933 Mitglied der HJ, wechselte aber nach kurzer Zeit zum „Deutschen Jungvolk" (DJ), der HJ-Unterorganisation für die 11- bis 14-jährigen Jungen und dort zur „Technische Bereitschaft" (TB) in Neukölln. Deren Aufgabe war u. a. die Organisation von großen Zeltlagern. Diese „Sondereinheit" hatte relativ große Freiheiten. Wolfgang bezeichnete sie als „Brutstätte der Bündischen", in der sich bald eine illegale Gruppe verschiedener bündischer Herkünfte herausbildete. Mit ihr war Wolfgang in der Folgezeit auf Fahrt, ging aber auch allein für sich auf Fahrradtour ins weitere Umland von Berlin. In einem Brief schrieb er mir einmal: „Ich war vor dem Krieg manchmal allein auf Tour im Fläming und habe oft Winternächte in Schonungen geschlafen; der gestirnte Himmel über mir. Besonders warm war das ja nicht, ..."

Trotz dieses außerschulischen Engagements bestand er 1937 das Abitur nach einer auf 12 Jahren verkürzten Schulzeit. Die Wehrmacht wurde bereits enorm aufgerüstet und hatte einen zunehmenden Bedarf an Wehrpflichtigen und Offiziersnachwuchs. Zunächst war aber das Pflichthalbjahr beim „Reichsarbeitsdienst" (RAD) abzuleisten, danach folgte der zweijährige Wehrdienst als Funker beim Panzer-Regiment 5 in Wünstorf bei Berlin.

Der Wehrdienst mündete für Wolfgang unmittelbar in den Zweiten Weltkrieg, der ihn als

Foto: NN (DF Bundesarchiv)

Wolfgang *(Modder, vorne 3. v. l.)* als Fahnenträger bei der Gedenkfeier des Großdeutschen Bundes (einschließlich der Freischar) Mai 1933 im Berliner Grunewald anlässlich der Seeschlacht 1916 im Skagerrak.

Funk-Unteroffizier auf die Schlachtfelder Polens, Frankreichs und Nordafrikas brachte. Die Offizierslaufbahn hatte er ausgeschlagen. Sein Kriegseinsatz endete in französischer Kriegsgefangenschaft.

Als Vertragsarbeiter blieb er einige Jahre in Frankreich und konnte seine Familie dorthin nachholen, zu der schließlich zwei Söhne und zwei Töchter gehörten. Die noch während des Kriegs erstgeborene Tochter war früh verstorben. Die Zeit in Frankreich hat Wolfgang immer wieder gerne in sehr freundlichen Farben ausgemalt. Nach einem späten Pädagogikstudium arbeitete er in seinem Wunschberuf als engagierter Lehrer an der Volksschule in Altenschlirf im Vogelsberg, schließlich an der Gesamtschule in Schlitz. In das geteilte Berlin wollte er nicht zurück.

In diesen Jahren engagierte er sich im Freideutschen Kreis in Kassel und fand dort auch wieder Anschluss an „alte" FreischarlerInnen. Dieser bundesweite Zusammenschluss von Bündischen der Zeit vor 1933 löste sich aus Altersgründen mit seinem Abschlusskonvent im Jahr 2000 auf. 2004 starb Wolfgangs Frau Ruth, nach mehr als sechzig Ehejahren. Als unser Bund zu Pfingsten 2005 bei Grebenhain im Vogelsberg sein Bundeslager durchführte, nutzte Wolfgang die Gelegenheit, einmal nachzuschauen, von welcher Beschaffenheit wohl die „neue" Freischar sei. Er fand dort freundliche Aufnahme und interessierte Gesprächspartner.

Von da an und noch deutlich über seinen 90. Geburtstag hinaus war Wolfgang mit Pkw und Wohnanhänger immer wieder auf Fahrt zu unseren Bundes- und Herbstlagern, zu den Treffen der MorgenlandFahrerInnen, zu den Familientreffen der Moormannschaft und natürlich auf dem Weg in das von ihm geliebte Frankreich. Später machte sich dann doch das höhere Alter bemerkbar und er konnte nur noch vermittelt durch die ZEITUNG oder durch Besuch in seinem Haus und Telefonate am Leben unseres Bundes teilnehmen. Aber die Freischar blieb weiterhin ein wichtiger Fixpunkt in seinem Leben. Er hatte in „unserer" Freischar eine neue bündische Heimat und gute Freundinnen und Freunde gefunden, hatte sich aber auch selbst als guter Freund und Kamerad erwiesen.

Bei unserem letzten Besuch Anfang März dieses Jahres, hagzissa und ich nahmen auf der Rückfahrt vom Frühjahrs-Kapitel auf der Mühle den Weg über Schlitz, hatte Wolfgang extra seine Kluft mit Jungenschaftsjacke, Halstuch und Freischarlilie angelegt. Im Gespräch betonte er u. a. noch einmal die Bedeutung der Zugehörigkeit zur „alten" und" neuen" Freischar für ihn und erinnerte an seinen alten Fahrtennamen „Modder". Zum Schluss verabredeten wir uns für ein nächstes Zusammentreffen nach dem Osterbaulager auf unserer „Freischar-Mühle". Dazu konnte es leider nicht mehr kommen. Als ich den bevorstehenden Besuch telefonisch ankündigen wollte, erfuhr ich von seiner Tochter Sabine, dass ihr Vater am Karfreitag verstorben war.

Wolfgang (Modder) wurde am 28. April nach dem Trauergottesdienst von seinen Kindern und Schwiegerkindern, zahlreichen Enkeln und Urenkeln und einer sehr großen Gemeinde zu Grabe getragen.

Wir werden ihm ein ehrendes und dankbares Angedenken bewahren.

— dadarish —

Südkreis Rundschreiben zum Jahresanfang

Liebe Freundinnen und Freunde!

Wie in jedem Jahr auch diesmal ein Rundschreiben zum Jahresanfang mit Rückblick auf das Jahr 2016 und Ausblick auf das Jahr 2017.

Rückblick 2016

Da mich leider keine Berichte zu unseren Unternehmungen und Treffen im Jahr 2016 erreicht haben, fällt der Rückblick diesmal sehr kurz aus.

Kulturtreffen Burg Wernfels 05./08.05., organisiert durch balu

Hans 80ster in Hombeer. Einen Bericht dazu findet Ihr von dadarish in ZEITUNG 2/2016

Arbeitswoche in Hombeer 03./11.09., organisiert von Swantje (floh) und letter.

Adventstreffen in Hombeer 02. 04.12.2016
Organisiert durch Frauke/wuz

Planung 2017

25./28.05. Arbeitstreffen in Hombeer. Nähere Informationen und ein Rundschreiben gibt es von Frauke (wuz) und Brita (isetta).

15./18.06. Kulturtreffen in Thüringen und Wittenberg „500 Jahre Reformation". Das Kulturtreffen wird von peterchen und Hans organisiert. Die Einladung und ein Informationsrundschreiben sind bereits verschickt worden.

08./10.12. Adventstreffen in Hombeer „Weihnachten weltweit". U. a. soll mit Filz genäht werden. Organisation und das Rundschreiben macht Laila.

Auf das Wandertreffen wird in diesem Jahr zu Gunsten des Überbündischen Treffens beim Allenspacher Hof verzichtet.

Viele Grüße aus Remscheid!
– Holger – *(tabbu)*

Snierungsarbeiten
am Hombeer-Haus

Fotos: Südkreis

Bundesheim

In diesem Jahr ist bereits einiges in und um unser neues Bundesheim am Niederbach bei Oberwesel geschehen. Nachfolgend eine geraffte Übersicht.

Osterbaulager

Zwischen Karfreitag (14.04.) und dem Sonntag der Folgewoche (23.04.) hielten sich teilweise durchgehend, teilweise in kürzeren Intervallen insgesamt ca. 40 Personen auf unserer Mühle auf und beteiligten sich am Osterbaulager. Ausgenommen natürlich einige Kleinkinder. Die Größeren engagierten sich aber begeistert nach ihren sehr unterschiedlichen Möglichkeiten. Die regionale Streuung der TeilnehmerInnen war beachtlich. In den Extremen reichte sie von Kisdorf in Schleswig-Holstein bis Reutlingen an der Schwäbischen Alb, von Berlin bis Lemberg in der Pfalz.

Das zentrale Projekt war der Verputz aller Rohbauwände im Erdgeschoss als Voraussetzung für die weiteren Gewerke zur Nutzbarmachung dieses Teils des Haupthauses. Anleitung und tatkräftige Unterstützung gaben fachlich versierte Freunde vom Zugvogel, mit denen es auch neben der Arbeit sehr schön war. Bis auf zwei ungünstig gelegene kleinere Bereiche konnte der Verputz in der verfügbaren Zeit auch fertiggestellt werden.

Natürlich wurde noch deutlich mehr geschafft, z. B. die Vorbereitung eines Sanitärraumes im Erdgeschoss und weitere Installationsarbeiten, auch an der Elektrik beider Gebäude. Dazu gehörte dann auch die Aufstellung eines nicht ganz neuen, aber sehr viel besseren Kochherdes in der Behelfsküche. Griba hatte mal schnell im „Net" recherchiert.

Auch die Entmüllung der Gebäude und des Umfeldes wurde vorangetrieben. Eine *(sehr)* kleine Fotoreportage zum Osterbaulager zeigt die Farbbild-Doppelseite in diesem Heft.

Holzwochenende

Auch in diesem Jahr hatte uns Herr Klockner, der Ortsbürgermeister von Niederburg (der Gemeinde, in der unser Bundesheim überwiegend liegt die andere Gemeinde ist Damscheid) darauf aufmerksam gemacht, dass im Frühjahr wieder Holz aus dem Gemeindeforst erworben werden kann. schrubbi lud per Rundmail für das in katholisch geprägten Bundesländern um den Fronleichnams-Tag verlängerte Wochenende 15./18. Juni zum Holzmachen ein.

Ebenfalls per Mail meldeten sich sehr bald 13 AktivistInnen, die dann im Wald die Stämme zerteilten, zur Mühle transportierten, dort spalteten und aufsetzten.

Da in diesem Jahr nur fünf Festmeter zu verarbeiten waren (letztes Jahr 15), blieb genügend Zeit, um weitere Arbeiten zu erledigen: Landschaftspflege auf dem Mühlengrundstück und Vorbereiten der Gebäude für das Mühlbachfest drei Wochen später. Das ist gut gelungen.

Am Rande des Holzwochenendes konnte schrubbi auch einen Termin wegen bestehender Auflagen im Rahmen des Umweltschutzes und im Hinblick z. B. auf die Lösung der Löschwasserfrage wahrnehmen.

Hier hat sich einiges geklärt, aber es sind weitere Bemühungen notwendig. Das Errichten der von uns geforderten Feuertreppe z. B. gilt als bauliche Erweiterung im Schutzgebiet.

Was das wohl bedeutet?

Fotos: dadarish

oben li.: Die Gäste können kommen.

oben re: Unter den Jurtendächern ist Platz für alle.

unten: Auf der Bühne tut sich was. Das wird aber erst im nächsten Heft gezeigt.

Mühlbachfest

Am Samstag den 1. Juli fand das erste Mühlbachfest in und um unser neues Bundesheim statt. Dazu wird es in der nächsten ZEITUNG einen ausführlichen Bericht geben, daher an dieser Stelle nur einige Anmerkungen.
Es fanden sich bei nicht besonders gutem Wetter ca. 70 Personen am Mühlbach ein, darunter ca. 20 NachbarInnen aus den umliegenden Gemeinden, die sich am Ende sehr positiv äußerten. Unter den Gästen auch wieder Herr Klockner, der Ortsbürgermeister von Niederburg, mit seiner Gattin.
Da es noch einen umfassenden Bericht geben wird hier nur ein Fazit, das wohl allgemein geteilt wird: Ein gelungenes Fest, in gemeinsamer Arbeit sehr gut vorbereitet, organisiert und durchgeführt. Es hat allen Spaß gemacht und im nächsten Jahr soll es wieder ein Mühlbachfest geben. Das einzige Problem wird sein, im vollen Freischar-Kalender einen günstigen Termin zu finden, der auch nicht von Ferien- und Urlaubszeiten tangiert wird.

— dadarish —

Benefizkonzert

Am Freitag, den 15.9.2017 wird es in der Frankfurter Brotfabrik, einem Veranstaltungszentrum im Stadtteil Hausen (Bachmannstr. 2–4), ein „Konzert-Event der Extraklasse" geben und das für einen guten Zweck!
Drei Bands spielen am Freitagabend das Benefiz-Konzert für die Mühle der Freischar in Oberwesel nach langer Suche endlich erworben und im Begriff, das auch für andere Jugendgruppen nutzbare Bundeszentrum der Deutschen Freischar zu werden!

– Buschi –

Osterbaulager 2017

eine mehr als kleine Bilderauswahl

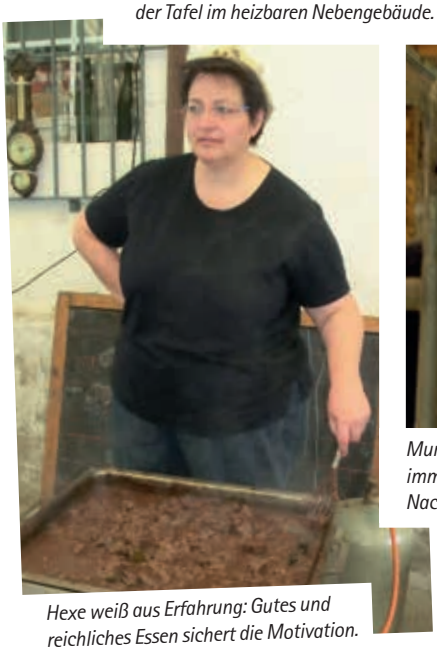
Fotos vonhagzissa, murmel und dadarish

Wieder mal eine scheinbar traditionelle Arbeitsteilung.

hagzissa und trixi betreiben das unverzichtbare „Backoffice".

Aber Frieda darf schon mit ran und tut ihr Möglichstes.

Meistens saßen um die 20 Bauleute an der Tafel im heizbaren Nebengebäude.

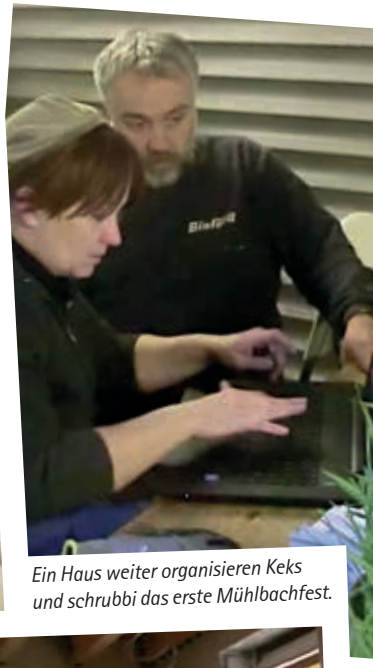


Hexe weiß aus Erfahrung: Gutes und reichliches Essen sichert die Motivation.

Murmel lächelt noch immer – Alke unterweist Nachwuchskräfte.

Bombina, eigentlich vom Holzfach und Architektin, hat trotzdem Spaß.

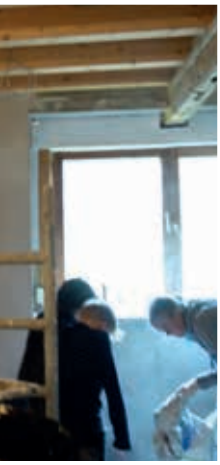
Dieze sieht alles sehr erfreut und zeigt notfalls wie´s richtig gemacht wird.



Ein Haus weiter organisieren Keks und schrubbi das erste Mühlbachfest.

Zuerst waren Gruppenraum und Küche fertig verputzt.

Knabber richtet nebenan die Sanitärinstallation, ...



... effiks verputzt hinter ihm die Duschnische.

Maike übt schon mal für ihren eigenen Umbau.

Sängerfest 2017
des Zugvogel in Dümpelfeld

Foto: dadarish

Die Feuervögel tragen auf dem BuLa bei Oestrich Winkel (Rheingau) vor großem Publikum das tschechische Lied „jozin z bazin" vor, einer ihrer Wettbewerbsbeiträge in Dümpelfeld. Der andere Beitrag war das serbische Lied „U melize".

Über das verlängerte Wochenende 28. April/ 1. Mai fand das Sängerfest des Zugvogel zum sechsten Mal in Dümpelfeld (Landkreis Ahrweiler/Rheinland-Pfalz) statt. Kurz, aber großartig, so ungefähr kann ich meinen Kurzausflug nach dort wohl am besten beschreiben.

Insgesamt zwölf Gruppen und davon unglaubliche drei Freischargruppen nahmen teil. Der Singewettstreit war musikalisch sehr gut und sehr abwechslungsreich. Es gab zwei Kategorien, U 20 und Ü 20.

Von der Freischar trat in der ersten Kategorie zwei Horten auf. Maries Feuervögel aus Köln erreichten den fünften Platz, was ich, neutral wie ich bin, ziemlich ungerecht fand. Aus Stuttgart trat Jeanne mit ihrer Horte auf und erreichte, haltet euch fest, den zweiten Platz. Herzlichen Glückwunsch nochmal dazu.

In der Kategorie Ü20 trat die Bergische Klingel auf und auch hier fand ich die Wertung nicht gerechtfertigt, denn auch hier gab es den fünften Platz. Vor allem das georgische Lied (oder war es finnisch) fand ich persönlich sehr schön. Mein Wunsch: Vielleicht können wir die Beiträge ja nochmal alle auf dem BuLa hören.

Mit lautem Wolfsgeheul,

– schrubbi –

Zum Jahrestreffen der Pirmasenser Altfreischar

Frontansicht der „Wolfsäge".

Foto: Volker Lösch

Die Pirmasenser Altfreischar trifft sich seit mehr als 40 Jahren regelmäßig zweimal im Jahr, am Wochenende nach Pfingsten und am zweiten Weihnachtsfeiertag. Darüber wurde ja schon öfter in der „Zeitung" berichtet. An unseren Treffen ändert sich inhaltlich kaum etwas Berichtenswertes: „... es waren x Teilnehmer, wir haben gegessen, getrunken, viel erzählt ...".

Bis vor fünf Jahren fand das „Nach-Pfingsttreffen" immer auf einem Privatgrundstück bei Pirmasens statt. Nachdem dieses Gelände nicht mehr zur Verfügung steht, siedelten wir um zur „Wolfsäge", einer Hütte, auf die ich einmal aufmerksam machen möchte.

Die Wolfsäge liegt bei Fischbach/Dahn, also südwestlich von Pirmasens und hat nichts mit dem forsteigenen „Zeltplatz Wolfsägerhof" zu tun, sondern gehört der evangelischen Kirche und wird von einem Trägerverein verwaltet. Einigen ist diese Hütte ja schon bekannt.

Sie hat einen Schlafboden für 15–20 Personen auf Matratzen (die mitzubringen sind). Elektrischer Strom ist vorhanden, eine Küche und ein Gemeinschaftsraum mit offenem Kamin komplettieren die Einrichtung. Die Toilette ist im Nebengebäude. Trinkwasser gibt es 20 m von der Hütte entfernt aus einer reichlich fließenden Quelle.

Die Kosten für das Wochenende betragen 150,00 Euro pauschal. Eine Buchung ist für Gruppen, Freundeskreise, Großfamilien etc. möglich. Interessenten können sich bei mir melden. Ich reiche die Terminanfrage dann gerne weiter.

– Mattel –

„Die Zukunft der Demokratie"
Treffen der MorgenlandfahrerInnen 2017

In diesem Jahr trafen sich die MorgenlandfahrerInnen des Bundes und einige Gäste am Wochenende des 23./25. Juni zum wiederholten Male im Bootshaus „Schilda" in Boos an der Nahe. Für die meisten der überwiegend regelmäßigen TeilnehmerInnen liegt dieser Ort westlich von Bad Kreuznach nicht gerade vor der Haustür (Berlin, Meine, Düsseldorf, Essen, Hamburg, Freiburg im Breisgau etc.) und sieben Stunden Anfahrtzeit sind daher noch nicht die Spitze. Aber das Bootshaus hat sich für uns mit seiner guten Ausstattung und seiner bevorzugten landschaftlichen Lage in jeder anderen Hinsicht als sehr geeignet erwiesen. Und da, wo nicht der Weg das Ziel ist, sondern nur die Anreise zum eigentlichen interessanten Geschehen, nehmen fahrtenerprobte Bündische lange Autobahnstaus wegen des einsetzenden Urlaubs-Reiseverkehrs mehr oder weniger gelassen in Kauf.

Bereits beim Treffen im letzten Jahr, in der Bannmühle in Odernheim am Glan (nicht ganz weit von Boos entfernt) wurde das Thema für dieses Jahr festgelegt: „Die Zukunft der Demokratie." Unter dieser Überschrift wurden in Boos zwischen Freitagabend und Sonntagmittag mehrere Referate vorgetragen. Dymo (Regina Zetzsche) sprach am Freitagabend über die Entwicklung und die Realität der Demokratie im antiken Griechenland. Wolf referierte am Samstag umfangreich über Aspekte der „Zukunft der Demokratie". Sein Redetext ist in diesem Heft nachzulesen (s. S. 29 ff). hagzissa hatte sich als Germanistin auf das Thema „Sprache und Nation in der Demokratie" vorbereitet und behandelte es speziell unter dem Aspekt des „Framing", der Einbettung politischer Ereignisse und Themen in einen subjektive Deutungsrahmen durch massenmediale Akteure.

Als externen Referenten hatte uns Buschi Clemens Bachmann vermittelt, der in Berlin lebt, aber aus der hessischen Wetterau stammt. In seiner Mußezeit widmet er sich der Veröffentlichung längst vergessener „Frankfurtensien". Derzeit arbeitet er an der Übersetzung der Lebensskizzen des Frankfurters Gustav P. Körner, Mitglied der Burschenschaften zu Jena, München und Heidelberg, Teilnehmer am Frankfurter Wachensturm von 1833, ein Ereignis, das auch heute noch in dem bekannten Lied „Die freie Republik" besungen wird („In dem Kerker saßen, zu Frankfurt an dem Main, …"). Körner wurde nach seiner Flucht aus dem reaktionären Deutschland der Fürstenstaaten am Ufer des Mississippi sesshaft. Er wirkte dann in den USA als Journalist, Jurist und als Politiker (u.a. als Oberstrichter und als Vizegouverneur von Illinois). Als amerikanischer Botschafter der Vereinigten Staaten in Madrid wurde er Nachfolger von Carl Schurz, der als Revolutionär von 1848/49 ebenfalls in die USA emigriert war und sich für seine neue Heimat u.a. auch als Nordstaatengeneral im Bürgerkrieg, später als Innenminister einsetzte. Wie Carl Schurz war auch Gustav P. Körner ein bedeutender politischer Weggefährte Abraham Lincolns und dazu Anstoßgeber für dessen Präsidentschaft auf dem Konvent zu Chicago wie auch für die militärische Karriere von Ulysses S. Grant, Oberkommandierender der Nordstaaten im Bürgerkrieg und später Präsident der USA.

Eigentlich war Clemens mit dem Thema „die Revolution von 1848/49" angekündigt worden. Er sprach dann aber detailliert und kenntnisreich vorwiegend über seine Arbeit zur Biografie Gustav P. Körners und über den schon zitierten Frankfurter Wachensturm. Daraus ergaben sich lebhafte Gespräche und schließlich das Thema für 2018.

Von Erdi selbst gemachte Spätzle und alles das, was dazu noch von Hata und berni kreierte wurde, sorgte für Opulenz auf den Tischen. Am Ende war davon aber nicht mehr viel zu sehen.

Fotos: dadarish

Hata bereitet wie gewohnt das Menü für den Samstagabend vor. Im Hintergrund sucht Nep gekühlte Getränke.

Am Sonntagvormittag referierte dadarish abschließend anhand von politischer Literatur zum Thema „Herausforderungen unserer Demokratie, die autoritäre Revolte". Die wesentlichen Inhalte dieses Beitrags werden im nächsten Heft der ZEITUNG veröffentlicht. Die vorliegende Ausgabe bietet dazu nicht mehr den Raum.
Die Redebeiträge nahmen viel Zeit in Anspruch, so dass eine angemessene Abschlussdiskussion nicht mehr zustande kam. leef *(Erk Andresen)* mahnte ein besseres Zeitmanagement an und kritisierte die Länge mancher Beiträge. Diese Kritik fand breite Zustimmung. Wolf schlug vor, zur Informationsvermittlung auch wieder bild- und tongebende Medien einzusetzen.
Wie nicht anders zu erwarten, wurden die langen und hellen Abende und Nächte an der Nahe mit intensivem Gesang ausgefüllt. stoj hatte wieder eine Liedauswahl zusammengestellt, darunter Lieder der Revolution von 1848/49. Auch die Tradition der Samstagabend-Bankette wurde ungebrochen fortgesetzt. Hata sorgte in der Hauptsache unterstützt von berni und Erdi wieder für Opulenz und Genuss.

Zum Abschluss des Treffens wurde am Sonntag einstimmig das Thema für 2018 festgelegt: „Amerika, du hast es besser …" (Zitat: Goethe). Als Termin wurde das Wochenende 15./17. Juni 2018 und als Ort wieder Odernheim (Bannmühle) abgestimmt.
Ganz am Ende des Treffens fand dann die turnusmäßige Wahl zur/Sprecherin/zum Sprecher der MorgenlandfahrerInnen statt. Nep wurde für ein Jahr wiedergewählt.

Nep	Detlev Altemeier
Anschrift	Birkenstraße 28 a 61169 Friedberg
eMail	detlev.altemeier@yahoo.de

– dadarish –

Überbündisches Treffen (ÜT) 2017

Vom 28.09. bis 03.10. wird das schon länger angekündigte „Überbündische Treffen 2017" stattfinden. Ort des Geschehens ist wie vor 40 Jahren beim ÜT Pfingsten 1977 das Gelände am Allenspacher Hof, dem Bundesheim der „evangelischen jungenschaft horte" (ejh) bei Böttingen, nordöstlich von Tuttlingen. Anders als das Meißnerlager 2013 soll das ÜT gezielt für die Jüngeren aus den Bünden veranstaltet werden. Es ist auf 3.000 bis 3.500 TeilnehmerInnen berechnet. Verschiedene Themen sind in Vorbereitung. Die Programme der Bünde sollen sich auf vier Aspekte konzentrieren: Musisches, Fahrt und Lager, Zukunft, Spiritualität. Die Freischar wird sich im Bereich „Musisches" betätigen.

Zum ÜT 2017 ist in den vergangenen beiden Jahren in den Protokollen des Bundes-Kapitels und der Bundes-Versammlung berichtet worden, die in den gesamten Bund versandt wurden. Auch Pips *(Andrea Remele)*, die für die Freischar seit längerem im Vorbereitungskreis des ÜT mitarbeitet, hat zuletzt am 12. April d. J. eine Rundmail mit Organisationshinweisen an die gesamte Freischar versandt.

Daraus hier nur wenige Hinweise.

Über das Portal:

https://uet2017.de/teilnehmeranmeldung

sollen sich Gruppen anmelden. Keine Einzelpersonen!

Das geschieht im Rahmen des Anmeldeportals über ein Benutzerkonto, über das auch der Lagerbeitrag abgerechnet wird. Über dieses Konto können auch wenn gewünscht T-Shirts oder Aufnäher bestellt sowie auf dem ÜT-Markt regionale Lebensmittel eingekauft werden.

Die Teilnahmegebühren sind nach Alter der TeilnehmerInnen und dem Zeitpunkt des Zahlungseingangs gestaffelt. Unter 16-Jährige zahlen weniger als ältere und wer früher überweist zahlt weniger als die Spätentschlossenen. Der Beitrag beläuft sich so zwischen 22,- € für unter 16-jährige Frühzahler *(bis Ende April)* und bis zu 40,- € für über die Älteren, die im Extremfall erst am Lagertor zahlen.

Der/die Anmeldende muss nur die Anzahl der Leute unter und über 16 Jahren angeben und dann dafür sorgen, dass bis 30.04.2017 das Geld überwiesen worden ist. Ab 01.05., 01.07. und 15.09.2017 bucht das ÜT-System den jeweils nächst höheren Betrag. Deshalb wer weiß, dass er dabei sein möchte, kann bis 30.04.2017 zu günstigen Preisen buchen, anschließend wird es halt teurer.

Unser stellvertretender BuFü effiks *(Christopher Bechthold)* hat für die Organisation der Freischar EtherPad aufgesetzt:

https://pad.freischar.de/p/uet17-orga

und für die Anmeldung gibt es eine Tabelle:

https://ethercalc.org/b9ilskh5ejpj

Auf dem ÜT wird es auch einen Singewettstreit geben, an dem sich alle der ca. 40 teilnehmenden Bünde mit je einem Lied beteiligen werden. Auf dem BuLa bei Oestrich Winkel gab es dazu bereits eine erste „Chorprobe".

– dadarish –

Verlag der Jugendbewegung

Foto: dadarish

Das gute Wetter in Breitenstein erlaubte das Arbeiten und Essen im Freien.
(*v. l. n. r.:* Florian, hagzissa, Eva, Jenna, Holger, Leslie. Der Fotograf und andere fehlen im Bild.)

Am Wochenende des 16./18. Juni trafen sich Gesellschafter und Redaktionsmitglieder des Verlags der Jugendbewegung zu ihrer turnusmäßigen Planungssitzung im Jungenschaftsheim bei Breitenstein/Ostharz.

Vor einem Jahr hatte der Verlag nach gründlicher Abwägung und Vorbereitung die Rechtsform einer GmbH angenommen. Zuvor war er lange Jahre als KG (Kommanditgesellschaft), geführt worden. Der Geschäftsführer des Verlags, Florian Wegkorn, konnte deutlich machen, dass sich diese Umstellung bereits bewährt hat. Für die doch eher semiprofessionelle Arbeit eines durch und durch bündischen „Unternehmens" hatte sich die alte Rechtsform als zu sperrig und wenig dynamisch erwiesen.

Neben den verlagstechnischen Aspekten standen Fragen der Zeitschriftenentwicklung (eisbrecher, Stichwort) und die Herausgabe von Buchtiteln im Vordergrund (u.a. das „Mädchen-Fahrtenbuch"). Außerdem wurden die Auftritte des Verlags z. B. beim Hamburger Singewettstreit und beim ÜT im Oktober dieses Jahres auf dem Allenspacher Hof diskutiert.

– dadarish –

Die MoMa auf Kultur-Fahrt ins Wendland

Rast auf dem Höhbeck, einer dörflich besiedelten eiszeitlichen Endmoräne, mit 76 m die höchste Erhebung in der Fluss-Aue direkt am Ufer der Elbe. Auch die Höhbecker protestieren mit einem großen gelben Holz-X gegen eine Atommüll-Endlagerung bei Gorleben. Dieses Symbol sieht man im Wendland an fast jedem Haus und Hof.

Fotos: dadarish

Im letzten Jahr hatte die Moormannschaft (MoMa), die FreischarlerInnen aus dem Raum Braunschweig, Gifhorn, Wolfsburg (und noch viel weiter da herum im Norden) die Himmelfahrtstage genutzt, um zusammen mit anderen bei bestem Wetter auf unserer „Bundes-Mühle" am Rhein zu arbeiten. In diesem Jahr nun das Kontrastprogramm, fast vor den Haustüren der MoMa-ristInnen: Eine Radtour mit Zelten usw. in das (Hannoversche) Wendland, südöstlich von Hamburg und Lüneburg gelegen. Die nordöstlich strömende Elbe war bis vor 27 Jahren in diesem Bereich der Grenzfluss zur DDR.

Die Anti-Atom-Proteste ab den 1970er Jahren gegen das geplante Atommüll-Endlager bei Gorleben führten hier, ganz am Rande der „alten" Bundesrepublik zur Gründung der „Republik Freies Wendland". Diese Ereignisse prägen den nordöstlichsten Zipfel Niedersachsens nachhaltig bis heute. Obwohl das Wendland durch und durch von Landwirtschaft geprägt ist, ist es doch auch durchaus anders. Bereits das Motto einer lokalen Hofbrauerei macht es deutlich: „Keine Massenbierhaltung!"

Die MoMa hatte in diesem Jahr also fast ein Heimspiel, das sie aber nicht nach Gorleben führte. Da waren alle schon früher gewesen. Ziel war das Hineinschnuppern in die „Kulturelle Landpartie", die seit fast 20 Jahren zwischen Himmelfahrt und Pfingsten im Wendland stattfindet und ihre Wurzeln ebenfalls im politischen Widerstand gegen das (noch nicht bestehende) Endlager Gorleben hat.

Das Wetter war auch in diesem Jahr hervorragend und in allen Orten am Kurs des MoMa-Korsos gab es oft bis weit in die Nacht hinein Kulturveranstaltungen verschiedenster Art. Musik stand an mehreren Orten im Vordergrund. Manchmal wechselten sich über den Tag hinweg mehrere Bands mit unterschiedlichen Stilrichtungen ab. Rock, Pop, Country & Western, Chorgesang etc. SchülerInnen-Orchester, Profibands, kleine Besetzungen, alles war vertreten. Ortsansässige bildende KünstlerInnen und reisende KunsthandwerkerInnen präsentierten ihre Werke in Scheunen, (ehemaligen) Ställen oder auf den Höfen zum Bestaunen und natürlich auch zum Kaufen. Die MoMa-ristinnen deckten sich mit diesem und jenem und vor allem bunten Stoffmützen ein. Wer es mag, kann sich bei der „Kulturellen Landpartie" aber auch eine komplette stilistisch ungewöhnliche Wohnungseinrichtung zusammenstellen.

Das ausgewiesene Kulturprogramm mit weit über 600 Veranstaltungen aus den Bereichen Musik, Klangkunst, Tanz, Theater, Kabarett, Performance usw. konnte von der MoMa natürlich nur ein wenig gestreift werden. Trotz eifrigem Radeln bei strahlender Sonne und hohen Temperaturen konnten in den verfügbaren vier Tagen nur einige der über 90 Dörfer und Hofstellen angefahren werden, die in das Programm einbezogen waren. Wie zu hören, bildet die „Kulturelle Landpartie" den größten Ausstellungszyklus dieser Art in Deutschland mit jährlich etwa 60.000 BesucherInnen. Die 14 radelnden MoMa-ristInnen bildeten darunter natürlich nur „eine kleine verlorene Schar …", aber eine stets fröhlich animierte.

– dadarish –

Bei unserem Jahrestreffen der MorgenlandfahrerInnen in der Deutschen Freischar 2016 hatten wir beschlossen, uns im Jahr 2017 mit der Zukunft der Demokratie zu beschäftigen. Den Ausschlag für dieses Thema gaben Entwicklungen, die zu Sorgen Anlass geben, dass Demokratie möglicherweise mehr gefährdet ist, als dass im täglichen Leben erscheint.

Dymo *(Regina, Bildmitte)* referiert über die Entwicklung und die Realität der Demokratie im antiken Griechenland.

Die Zukunft der Demokratie

von Wolf

Als wir uns dann Ende Juni dieses Jahres in Boos an der Nahe wieder zusammenfanden, hatte die Realität manche unserer Sorgen bereits überholt. Es gibt aber auch Gegenbewegungen, die hoffen lassen.

Die Zukunft ist ungewiss. Wir sehen sie nicht als dem Zufall unterworfenes Schicksal, sondern als Ergebnis täglicher Anstrengungen von Bürgern, die ihre Demokratie erhalten wollen. Nachfolgend abgedruckt mein Referat vom Samstag, 23. Juni zu diesem skizzierten Themenkomplex.

1 Demokratie ist eine Form der Herrschaft und Regierung über Menschen. Der allergrößte Teil des Lebens auf der Welt reguliert sich selbst. Zwar gibt es auch unter den Menschen den Traum von der gänzlichen Freiheit von jeglicher Art von Regierung und Herrschaft. Selbstorganisation unter Menschen funktioniert auch in kleinen überschaubaren Gruppen, vielleicht bei der Freischar. Weiter verbreitet sind aber die ausgeklügelten Organisationsformen, in denen sich die Herrschaft von Menschen zeigt. Geprägt von Mythen, Religionen, Traditionen, Regeln, Gesetzen, Bürokratien, aber auch Utopien und Träumen. Irdische Herrschaft verweist in vielen Fällen auf jenseits des Erkennbaren liegende höhere Wesenheiten, von denen sich der Gang der Dinge ableitet. In nicht weniger häufigen Fällen ist der Bezug auf jenseits der menschlichen Vernunft liegende Mächte verblasst und die ethische Rechtfertigung der Ausübung von Herrschaft wird aus einem Vertrag abgeleitet, den die Menschen miteinander geschlossen haben. Der große Gesellschaftsvertrag, der nirgendwo archiviert ist und den doch alle, ohne es zu wissen, unterschrieben haben. Vor jeder Formulierung von Regeln gibt es offenbar eine Vergewisserung über den letzten Grund und Sinn allen Handelns. Für die einen rechtfertigt sich die Herrschaft z. B. aus den Gewissheiten des Christentums, für andere steht der fiktive Gesellschaftsvertrag am Anfang, wieder andere verstehen das Werden und Vergehen nicht linear, sondern als unendliche Abfolge von sich wiederholenden und dabei stets veränderten Gegebenheiten.

2 In einer der globalen Kommunikation geöffneten Welt gibt es nur noch vereinzelt Orte der Abgeschiedenheit. Immer mehr Menschen sind mit nur noch geringem Zeitverzug miteinander in Verbindung. Seit der Erfindung des elektrischen Telegrafen vor fast 200 Jahren hat sich die Ausbreitungsgeschwindigkeit von menschlich veranlasster Information bis fast auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigt. Mehr geht nicht. Aber die Geschwindigkeit des Verstehens dieser Informationen von Menschen ist kaum kleiner oder größer als zu Beginn der von Sprache geprägten Menschheitsgeschichte. Es braucht eine gewisse Zeit, einen Menschen anzuhören und die gesprochene Botschaft zu verstehen. Oder Briefe zu schreiben und zu lesen, Antworten zu formulieren. Wir können nicht glauben, dass dies heute fundamental schneller geschieht als vor 5.000 Jahren. Von daher ist man auch nicht erstaunt, wenn man feststellt, dass die Formen der Verständigung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich über Jahrtausende hinweg kaum geändert haben. Menschen treffen zusammen. Dann hören alle, was alle sagen. Dann müssen sich alle verständigen, wer redet und wer schweigt und was man am Ende für Schlüsse zieht aus dem Gehörten und Gesagten. Schneller als in einer Versammlung kann man es nicht machen. „Es“ steht für vieles, eigentlich für alles.

Wolf *(Bildmitte am Pfeiler)* konfrontiert die MorgenlandfahrerInnen mit Aspekten zur „Zukunft der Demokratie".

3

Es geht immer darum, sich zu verständigen und an der Verständigung teilzuhaben. Mehr Teilhabe ist das große Ziel der Demokratien. Verbunden mit dem Mehr an Teilhabe ist aber auch das Mehr an Komplexität. Denn wo alles mit allem zusammenhängt, werden Abhängigkeiten immer komplizierter, die Rückkopplungen immer nicht-linearer und damit ihm wahrsten Sinne des Wortes un-be-rechen-barer.

Weltweit versuchen die Menschen sich im Sinne der Aufklärung ihres Verstandes zu bedienen. Dabei erkennen sie mehr und mehr die Grenzen des Wachstums, Grenzen überhaupt. Fortschritt und Wohlstand eines eher kleineren Teils der Menschheit haben die natürlichen Lebensgrundlagen möglicherweise schon überdehnt. Jedenfalls gibt es einen großen weltweiten Konsens, dass begrenzende Maßnahmen etwa bei der Freisetzung von Treibhausgasen geboten sind. Eine nicht weniger umtriebige Zahl von Menschen misstraut diesem Konsens, bezweifelt die physikalische Logik des Klimawandels und sieht darin eine perfide Strategie der Weltbeherrschung durch „alternative Wahrheiten". Nicht weniger unversöhnlich stehen sich politische Überzeugungen von einer richtigen und gerechten, vernünftigen und humanen Gesellschaftsordnung gegenüber. Dem Bild vom Menschen mit unveräußerlichen und von Geburt an bestehenden Menschenrechten steht an anderen Orten ein Menschenrechtsverständnis gegenüber, dass diese als von der Gesellschaft verliehene Rechte ansieht. Solche Rechte bestehen nach dieser Auffassung nur soweit und solange, als die Bedürfnisse und Notwendigkeiten der Gesellschaft dies zulassen. Überzeugungen von eher individualistischen Gesellschaftsstrukturen stehen solchen von eher kollektivistischen gegenüber. Deshalb gibt es auch keinen alles überwölbenden Begriff von Freiheit. Für die einen ist Freiheit unauflösbar mit der Würde des Menschen verbunden, für die anderen abgeleitet aus der Einsicht in die eherne und ewige Gesetzlichkeit von Autoritäten. Je mehr sich das Bild vom freien aufgeklärten Weltbürger entfaltet, desto mehr verhärten sich andere Gruppierungen und berufen sich auf die ewigen Wahrheiten autoritärer und totalitärer nationaler Strukturen. Die Gegensätze treten verstärkt dort auf, wo die Sachzwänge global wirken und Menschen verzweifelt einen Weg zurück in beherrschbare und weniger fremdbestimmte, weniger vom Zwang der Sachen bestimmte Strukturen suchen.

hagzissa *(ganz vorne, links neben Hagen)* referiert zum Thema „Framing".

4 Dieses Unbehagen ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Viele argwöhnen, „dass das alles nicht mehr lange gut gehen kann". Das Bezugssystem für das, was dabei als gut empfunden wird, ist die wachsende Ungleichheit. Der soziale Aufstieg verlangsamt sich, der Abstieg macht vor keiner Gruppe halt. Die Härte der Leistungsgesellschaft schmerzt. Irgendetwas muss falsch gelaufen sein. So sehen es viele in Polen, in Ungarn, in den Niederlanden, in Großbritannien, in Frankreich. Und wenn etwas falsch gelaufen ist, soll umgesteuert werden. Die große Hoffnung Europas, die EU, die den Rahmen für mehr als 50 Jahre Frieden und Wohlstandsgewinne abgegeben hat, wird lächerlich gemacht. Sie wird von vielen auf bloße bürokratische Regelungen reduziert. Zwar zeigt sich nirgendwo ein neuer Faschismus, wie ihn Europa in den 1930er Jahren kannte. Aber nicht nur vereinzelt zeigt sich ein Denken in Abgrenzung, Ausweisung, Schutzzöllen und Rückzug auf eigene Interessen. Ein neuer heiliger Egoismus beflügelt die Diskussionen. Es macht schaudern, mit welcher Selbstverständlichkeit neue Mauern entstehen.

5 Politikverdrossenheit und Demokratiemüdigkeit sind nicht neu. Aber die Politikforscher jubeln schon wieder. Die Wahlbeteiligung steigt wieder. Das Interesse an Politik wächst. Die Wahlen in Großbritannien und Frankreich zeigen: da geht noch was. Demokratie wird wieder lebendiger. Jahrelang waren die Klagen zu hören: nichts bewegt sich, Erstarrung, Probleme werden nicht gelöst, nur verschoben, alles ist viel zu formal, es gibt ihn, den Terror der Technokraten. In Frankreich feiert ein junger Held einen Sieg. Nicht mit einer Partei, sondern mit einer Bewegung, die Strömungen einsammelt und bündelt. Das Gleiche geschieht in Österreich, der Kandidat ist noch jünger, die Bewegung noch stärker ausgeprägt. Die Kandidaten an der Spitze ihrer Bewegungen scheuen sich nicht, die Regeln des Parteiestablishments teilweise außer Kraft zu setzen. Sie bestimmen die sich zur Wahl stellenden Kandidaten mit. Sehr ungewöhnlich. Es schafft aber auch Bewegung in die erstarrten Parteiapparate, gibt Seiteneinsteigern, Wissenschaftlern und Künstlern eine Chance.

6 Die Skepsis gegenüber der Demokratie ist offenkundig geworden. In Deutschland bezweifelt über die Hälfte der Bürger, dass es eine wirkliche Demokratie gäbe. Der Einfluss der Wirtschaft sei zu stark. Zunehmende Überwachung könne wieder zu einer Diktatur führen. Pluralismus und parlamentarische Demokratie verlieren Anhänger. Die Angst vor dem Verlust eines erreichten Wohlstands angesichts eines Ansturms von Fremden wächst. Abschottung wird populär. Ein Bündel von Themen wird verantwortlich gemacht für den Verlust an Zustimmung zur Herrschaft und Regierung auf der Basis von Menschenrechten und Demokratie:

- Mangel an Gerechtigkeit
- bedrohte Sicherheit
- ungewisser Frieden

Oder konkreter:

- Globalisierung
- Digitalisierung
- demografischer Wandel
- Zerfall der „guten Sitten“
- Individualisierung
- Verlust der Religiosität
- Klimawandel
- bedrohte Natur
- zunehmende Konkurrenz im Welthand
- Einwanderung

Es scheint so, als ginge das Zeitalter der zusammenwachsenden Welt zu Ende und das Bekenntnis zum regionalen und nationalen Egoismus werde zur neuen beherrschenden politischen Argumentationsfigur.

Die bange Frage lautet: Geht die Demokratie den Bach runter? Kann sie noch leisten, was sie leisten soll? Kann sie die tatsächlichen Probleme lösen?

Als sich die MorgenlandfahrerInnen vor einem Jahr im Sommer 2016 entschlossen, das Thema Zukunft der Demokratie beim Jahrestreffen 2017 zu behandeln, da mag das dem einen oder anderen sehr schulstoffmäßig vorgekommen sein. Heute sind wir in guter Gesellschaft. Die Deutsche Gesellschaft für politische Wissenschaften hat ihre Frühjahrstagung 2017 unter genau dieses Thema gestellt. Der Bundespräsident wird im Herbst ein Forum „Zukunft der Demokratie“ starten. Wir sind also voll dabei.

7 Fragen wir also auch nach der „Zukunft der Demokratie“. Zukunft ist ein Raum, von dem wir nichts wissen und auch nichts wissen können. Vielleicht bis auf eine Ausnahme. Da, wo Naturgesetze herrschen, haben wir das Vertrauen, dass diese auch in der Zukunft herrschen, dass auch in der Zukunft der Apfel vom Baum nach unten fällt. Also konzentriert sich die Forschung auf die Erkenntnis von Naturgesetzen, die die Zukunft etwas weniger ungewiss machen. Was in der Physik noch gehen mag, ist im Bereich des Zusammenlebens von Menschen schon außerordentlich schwierig, fast unmöglich. Wenn etwas in der Vergangenheit so war, heißt das noch lange nicht, dass es auch in Zukunft so sein wird. Es gibt gewisse Wahrscheinlichkeiten, aber Gewissheit gibt es nicht. Zukunft ist der Raum, in dem alles möglich ist.

Berni *(hinten)* und Hata bereiten zusammen mit Erdi *(leider nicht zu sehen)* das Menu für den Samstagabend vor. Es war wie immer von großer Delikatesse.

Und was umfasst der Begriff Demokratie? Er umfasst viel mehr, als in den Verfassungen und Gesetzen steht. Dazu gehört die Ehre des ehrbaren Kaufmanns, der sogenannte „gesunde“ Menschenverstand, den die Engländer nüchterner common sense nennen. Dazu gehören auch die informellen Regeln des Zusammenlebens. Die „billig und gerecht“ denkenden Bürger (BGB, Bürgerliches Gesetzbuch) gehören dazu. Nicht zuletzt der Versuch, eine Leitkultur zu bestimmen. Oder auch das was sich hinter der strohtrockenen Abkürzung „FdGO“ verbirgt: Die freiheitlich demokratische Grundordnung.

In zehntausenden von Vereinen auch in der Freischar als Verein wird Demokratie gelebt. In der Wirtschaft herrscht Mitbestimmung nach demokratischen Regeln. Demokratie geht also weit über die staatliche Ebene hinaus. In der Zukunft ist alles möglich, die weitere Entfaltung der Demokratie, aber auch das Verschwinden.

8

Demokratien gibt es viele. Weltweit finden wir eine kaum überschaubare Vielfalt. Es gibt immer noch Könige, die aber inzwischen Staatsoberhäupter von echten Demokratien sind. Sie vererben ihre Ämter an ihre Söhne und Töchter. Es gibt die gewählten Staatspräsidenten, die nur höchstens einmal wiedergewählt werden dürfen. Die Monarchen verkörpern Glanz, Tradition und Stolz, gewählte Präsidenten repräsentieren oft sehr viel nüchterner ihre Demokratie. Welch ein Unterschied. Und doch kommt niemand auf die Idee, das eine Modell weniger demokratisch zu nennen als das andere. Es gibt solche mit einer oder zwei Parlaments-Kammern, mit einem Mehrheitswahlrecht oder einem Verhältniswahlrecht. Die Unterschiede können kaum größer sein. Mal ist der Staatspräsident der eigentliche Macher (USA, Frankreich, künftig Türkei, Singapur), mal ist er nur oberster Staatsnotar.

Bei allen Unterschieden gibt es fundamentale Gemeinsamkeiten: Gemeinsam ist die Überzeugung, dass Herrschaft nur auf Zeit ausgeübt werden sollte. Wahlen sollen in regelmäßigen Abständen bestimmen, wer

herrschen soll. Und alle Herrschaft soll an Recht und Gesetz gebunden sein. Die Gewalten Regierung, Parlament und Justiz sollen voneinander getrennt sein. Wahl und Abstimmung nach festen Regeln sind die Methoden der Entscheidungsfindung. Willkür ist verbannt, die EntscheiderInnen müssen sich immer rechtfertigen. Die Kontrolle des Handelns ist garantiert.

Über allem schwebt die Grundüberzeugung, dass jeder Mensch eine Würde und Menschenrechte hat, unveräußerlich, nicht käuflich und nicht verkäuflich. In vielen Demokratien gibt es zudem die Rückbindung an Tradition, Religion, Mythos, Gott und Götter, an eine Sphäre, die über dem Irdischen liegt.

9

Wenn schon die Gegenwart so unüberschaubar vielfältig ist, wie lässt sich dann etwas Vernünftiges über die Zukunft der Demokratie aussagen? Hier kommen die Menschen selbst ins Spiel. Wir wissen nicht was kommt. Aber wir wollen das Un-günstige un-wahrscheinlicher machen und das für uns Günstige wahrscheinlicher. Wer nach der Zukunft der Demokratie fragt, fragt nach Hoffnungen und Ängsten, nach Utopien und politischen Programmen, nach Notwendigkeiten von Problemlösungen, nach der Bewahrung der Natur und der Lebensbedingungen der Menschen. Vor allem aber fragt er nach den Bedingungen von Gerechtigkeit, Sicherheit und Frieden.

10

Fangen wir an mit dem schlimmsten Szenario: Kann die Demokratie den Bach runtergehen? Das ist wohl nicht ausgeschlossen. Das kann jederzeit und überall passieren. Wenn die Durchsetzung von Interessen wichtiger wird als der Interessenausgleich, wenn sich das Recht des Stärkeren durchsetzt gegen das demokratisch verfasste Recht. Solche Prozesse mögen lange dauern. Die Erfahrung lehrt uns, dass ein Putsch, eine Verschwörung, ein Staatsstreich niemals auszuschließen sind. Ein demokratisches System kann zusammenbrechen, wenn die Bürger den Glauben daran verlieren, dass es gerecht und gesetzlich zugeht, dass Probleme gelöst werden. Unser Grundgesetz in Deutschland enthält zwar eine Ewigkeitsgarantie und ein Widerstandsrecht gegen die Feinde der Demokratie. Ob das hält, zeigt sich erst im Ernstfall. Wenn dann Gewalt auf Gegengewalt treffen muss, hängt alles davon ab, ob Menschen bereit sind, auch mit ihrem Leben für die Demokratie einzustehen. Wir sollten uns nicht darauf verlassen, dass am Ende eines Zerfallsprozesses von Demokratie ein Widerstand das Schlimmste verhindern könnte. Es wäre besser, man wäre wachsam am Anfang der schiefen Ebene. Da, wo das Rutschen anfangen kann, gilt es wachsam zu sein. Das Scheitern der Demokratie beginnt wohl immer zu einem Zeitpunkt, den man verpasst. Das macht die Sache so gefährlich.

11

Eine geradezu wunderbare Einrichtung gegen einen schleichenden Verfall in unserer Verfassung ist das Bundesverfassungsgericht. Es kann Entscheidungen aller drei Gewalten überprüfen. Durch eine maßvolle Rechtsprechung hat dieses oberste Gericht die Demokratie in Deutschland wetterfest gemacht. Viele Reformen im gesellschaftlichen Leben sind erst auf diese Weise möglich geworden, so z. B. im Ehe- und Familienrecht. Die Grundrechte sind als unmittelbar geltendes Recht bei diesem Gericht gut aufgehoben. Das Parlament, auch die Regierung zittert oft zu Recht vor dem Bundesverfassungsgericht. Es ist eine institutionelle Bremse, eine Art Stoßdämpfer im komplizierten System der Demokratie. Für die Zukunft der Demokratie in dieser Form unersetzlich und geradezu lebensnotwendig.

Ein ganz anderer Stoßdämpfer für die Demokratie ist die Zivilcourage jedes einzelnen Bürgers bzw. Bürgerin. Seine bzw. deren Bereitschaft, in der Diskussion zu einem Interessenausgleich zu kommen, ist eine wesentliche Erfolgsbedingung für jede Art von Demokratie. An dem einen Ende der Skala stehen die „Götter" von Karlsruhe, am anderen Ende stehen wir alle als Verantwortliche für diese Art von öffentlicher Herrschaft.

Ein ebenso widersprüchlicher wie letztlich falscher Spruch von Marie von Ebner-Eschenbach lautet: „Der Klügere gibt nach, eine traurige Wahrheit, die die Dummheit der Welt begründet." Wenn der vermeintlich Klügere immer um so viel nachgibt, wie erforderlich ist, um das Zusammenleben friedlich zu halten, dann begründet dieser Interessenausgleich nicht einen Zuwachs an Dummheit, sondern einen Zuwachs an Ausgleich und Nachhaltigkeit. Dass dies dann landläufig als Schwäche und Dummheit ausgelegt wird, wirft ein Schlaglicht auf die Probleme der Demokratie. Denn die Demokratie liegt immer im Streit mit ihren vorangegangenen Herrschaftsformen. Sie muss gelebt werden und nicht exekutiert werden. Zivilcourage bedeutet eben auch, Kompromisse zu finden in scheinbar ausweglosen Situationen.

12

Durch die neuen Technologien ist in den letzten Jahren praktisch jeder zum Sender und zum Empfänger geworden. Ein Knopfdruck und alle Morgenlandfahrer können zugeschüttet werden mit klugen Ideen. Ob sie dann lesen? Wer weiß? Aber sie könnten es, wenn sie wollten. Und sie könnten sofort antworten. Mündige Bürgerinnen und Bürger können wenn sie denn wollen an allem und jedem teilhaben, sich über (fast) alles informieren und zu allem etwas sagen. Das ist ein unerhörter Vorgang, der uns zurückdenken lässt an die großen Volksversammlungen der Antike. Die offene, ungehinderte und verständige Diskussion mit Hilfe der neuen Medien ist eine der wirksamsten Methoden, ein Abrutschen der Demokratie zu verhindern. So überzeugend dieses Argument klingt, hält es doch in vielen Ländern die Bewegungen in Richtung autoritärer Strukturen nicht auf. So einfach scheint es also doch nicht zu sein.

13

Der vielleicht wirksamste Stoßdämpfer in einer von Widersprüchen, Gegensätzen und Zukunftsproblemen geschüttelten Demokratie ist die Grundüberzeugung von den Menschenrechten. Weltweit besteht der denkbar größte Konsens darin, dass eine Herrschaftsform dann als gut und nachhaltig angesehen wird, wenn sie in der Lage ist, die Menschenrechte zu verwirklichen. Das ist eine maximal abstrakte Aussage. Noch vor 100 Jahren bestand weltweiter Konsens darin, dass eine gute Herrschaftsform in erster Linie die materiellen Interessen der Menschen durchsetzen muss. Nach zwei Weltkriegen in Europa und weltweit stellt die Deklaration der Menschenrechte von 1948 einen Meilenstein dar. Für die vom Sowjetkommunismus beherrschten Länder waren sie nichts anderes als eine ideologische Keule der USA, die auf diese Weise ihre vom Kapitalismus geprägte Weltanschauung durchsetzen wollten. Für die Länder der westlichen Welt waren sie aber das Fanal, das einer neuen Zeit vorangeht. Lange Jahrzehnte des kalten Kriegs haben das Bewusstsein für diese Auseinandersetzung geschärft. Heute, wo sich die universalen Menschenrechte als letzte und höchste Bezugsgröße von Herrschaft weltweit durchgesetzt haben, kann man stolz darauf sein, Zeitgenosse und Zeitgenossin dieses historischen Prozesses zu sein.

Es gibt einen kleinen Haken bei der Sache. Wo kommen die Menschrechte eigentlich her? Woher wissen wir eigentlich, dass es so ist, wie die Menschrechte es aussagen? Die Menschenrechte haben eine Spur in der Geschichte, deutlich dann in der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika 1776 und später in der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der Französischen Revolution 1789. Menschenrechte sind das Ergebnis eines gesellschaftlichen Wandels und eines philosophischen Erkenntnisprozesses. Es kann gar nicht anders sein, das ist nach Jahrhunderten heute die allgemeine Auffassung. Dabei beschreiben die Menschenrechte nicht das, was der Mensch zu tun und zu lassen hat, sie beschreiben vielmehr die Möglichkeiten seines Handelns. Die Demokratie ist ein Herrschaftssystem, das seine Grundlagen die Menschenrechte nicht selbst geschaffen hat. Übrigens ebenso wenig wie die Monarchen, die sich auf die Gnade Gottes beriefen, diese auch nicht selbst zustande gebracht haben. Es gibt immer etwas, was vor der Klammer ist. Am ehesten kann man dieses kleine Wunder noch verstehen, wenn man sich den Spruch: „Was Du nicht willst, dass man Dir tu, das füg auch keinem andern zu“ ins Gedächtnis ruft. Oder in der Formulierung von Immanuel Kant: Handle stets so, dass die Maximen Deines Handelns zugleich allgemeines Gesetz werden können. Wenn man dies zu Ende denkt, kommt man zu den Menschenrechten. Die Religionen des Abendlands sehen den Menschen als Ebenbild Gottes. Seine Menschenrechte mag er zwar selbst entdeckt haben, aber sie waren immer schon verborgen im Schöpfungsakt, der durch Mythos und Religion überliefert ist. Wie auch immer: Die Menschenrechte führen zur Demokratie, die Demokratie verwirklicht die Menschenrechte. Das ist ein unauflösbarer Zusammenhang und damit als Grunderkenntnis das Fundament der Zukunft der Demokratie. Eine der spannendsten Geschichten handelt übrigens von der Art und Weise, wie die Grundrechte 1948 in unser deutsches Grundgesetz kamen.

14 Ganz anders dachten darüber die Nationalsozialisten und alle, die in der Tradition des Denkens in völkischen und autoritären Ideologien stehen.

„Führer befiehl, wir folgen!“ und „Du bist nichts, Dein Volk ist alles!“ waren die zentralen Aussagen. Ideologien, die von den Begriffen Freund und Feind, Sieg und Untergang, Macht und Ohnmacht, Kampf und Niederlage bestimmt sind, sind gegenwärtig (schon wieder) im Umlauf. Sie stellen die Denkfigur der individuellen Menschenrechte in Frage und bezeichnen sie als naiv und illusionär. So sei der Mensch eben nicht. Das Leben sei Kampf mit Siegern und Verlierern. Entscheidend sei es, sich auf den Kampf vorzubereiten, im Bewusstsein des Kampfes zu leben und stets darauf gefasst zu sein, den Gegner niederringen zu müssen, um selber leben zu können. Die Besten seien zum Kampf und zum Führen berufen. Und wer die Besten seien, dass ermittle ein gesundes Volk nicht durch Wahlen und Abstimmungen, sondern durch Zustimmung zu ihren Führern, den Führern der Bewegung.

Weltweit sind Anklänge an diesen faschistischen Stil erkennbar. Auch wenn eine Aussage wie „Amerika first“ nicht faschistisch ist, offenbart sie doch einen autoritären Stil, den man so vor einigen Jahren noch nicht für möglich gehalten hat. Dass es wieder in diese Richtung gehen würde, macht viele Zeitgenossen fassungslos. Der Rückfall in eine reine Interessenpolitik, in einen un-heiligen regionalen Egoismus trifft die Demokraten weltweit schwer. Dass ausgerechnet in so alten Demokratien wie den USA, Großbritannien und Frankreich autoritäre Strömungen politisch einen immer größeren Raum einnehmen, verstört uns.

In den USA und in Frankreich regieren Staatspräsidenten mit Sonderrechten, die Macht der gewählten Parlamente reicht kaum noch als Kontrollinstanz aus. Man fragt sich, wie sich dies weiterentwickelt. All dies verläuft in den Bahnen der Verfassungen. Von Verfassungsbruch kann keine Rede sein, auch wenn besorgte Beobachter rufen „wehret den Anfängen“.

15 Die bange Frage, die alle umtreibt, ist die Frage nach den roten Linien. Ab wann verspielt die Demokratie ihre Zukunft? Wo sind die Haltelinien? Alle demokratischen Systeme weltweit spiegeln ihre Entstehungsgeschichte und die historischen Ausgangspositionen bei der Entwicklung der Formen der Demokratie. Jedes Land lebt sehr gut mit „seiner“ Demokratie. Von daher spräche man wohl besser von den „Zukünften der Demokratien“ statt einfältig von „der“ Demokratie. Am deutlichsten zeigt sich dies an der Frage, wie sich denn das geeinte Europa weiter entwickeln soll. Alle stimmen darin überein, dass die Zusammenarbeit vertieft werden solle und dass eher mehr als weniger Demokratie herrschen sollte. Die Frage nach der Zukunft kann also modellhaft an dieser europäischen Frage bearbeitet werden. Europa hat bereits ein Parlament, einen europäischen Gerichtshof, eine

europäische Zentralbank, eine europäische Atombehörde und eine europäische Behörde für Kohle und Stahl. Die europäische Kommission ist aber keine Regierung, eher eine Staatskanzlei. Die Regierung ist der Europäische Rat, den die Mitgliedsstaaten bilden, ein jeder mit einer Stimme und Einstimmigkeitsprinzip in den wichtigsten Fragen. Undemokratisch ist das sicherlich nicht. Angesichts der Vielfalt der demokratischen Formen ist auch das eine verantwortbare demokratische Form. Aber besonders „tief" ist sie eben nicht. Deshalb die Suche nach „Vertiefung", was ja eigentlich nichts anderes heißt als mehr Demokratie und damit mehr demokratische Legitimation. Wie soll das gehen? Soll ein sizilianischer Abgeordneter im Europaparlament über die Schulpolitik in Nordrhein-Westfalen abstimmen? Soll die demokratische Einflussnahme in Europa so „tief" hinabreichen, bis in die Regionen, bis in die angestammten Eigenrechte der Länder und Provinzen? Die nächste Frage: Soll Europa eine eigene Verfassung bekommen? Eine richtige Regierung mit einem Ministerpräsidenten? Soll das Einstimmigkeitsprinzip im Europäischen Rat durch das Mehrheitsprinzip ersetzt werden? Und wer schützt dann die Minderheit vor einem möglichen Terror der Mehrheit, vor dem Durchmarsch und dem Durchregieren einer Mehrheit? Die Gretchenfrage der Demokratie in Europa haben die Briten gestellt. Wie viel eigene Macht ist ein Mitgliedsland bereit abzugeben, um sich sodann demokratisch legitimierten Mehrheitsentscheidungen in Europa zu unterwerfen?

16

In dieser Diskussion werden nicht die Formen der Demokratie in Frage gestellt. Niemand hat wirklich etwas gegen Parlamente, Gewaltenteilung, Mehrheitsprinzip, Unabhängigkeit der Justiz. Aber viele haben etwas dagegen, dass regionale Probleme von einer zentralen Institution oder einem zentral organisierten politischen System entschieden werden. Es sind die politischen Inhalte, die aktuell eine Vertiefung der Demokratie in Europa verhindern. Uneinigkeit herrscht über die Verteilung der Kompetenzen auf den verschiedenen Ebenen. Am deutlichsten wird dies bei der Flüchtlingspolitik. In der Folge eines neuen Pragmatismus treten die Interessen der Mitgliedsstaaten so deutlich hervor, dass in Sachen Flüchtlingspolitik in Europa kaum noch etwas zu bewegen ist. Gleichzeitig wächst die Erkenntnis, dass dies eine Schlüsselfrage für jede Zukunftsgestaltung in Europa und weltweit ist.

Und damit werden die traditionellen Denkfabriken für politische Inhalte und Zukunftsentwürfe in den Scheinwerfer gestellt: die politischen Parteien. Eine Demokratie auf der Ebene eines großen Landes mit vielen Millionen Einwohnern funktioniert nur mit politischen Parteien, die ideologische Strömungen bündeln und dadurch bei Wahlen als Block auftreten können. Das heutige Parteiensystem spiegelt noch die Verhältnisse früher Jahrhunderte wider. Es gibt die Konservativen auf der Rechten, die Liberalen in der Mitte, die Sozialen auf der Linken und neu die Grünen mit der neuen Thematik Natur und Umwelt.

Auch auf europäischer Ebene war dies lange Zeit eine geeignete Einteilung der politischen Kräfte. In Frankreich und Österreich entstehen nun plötzlich neue Bewegungen, die die alten ideologischen Positionen zum Teil miteinander verschmelzen, zum Teil sehr persönliche Züge der jeweiligen Spitzenkandidaten tragen. In Österreich trägt die neue Bewegung sogar den Namen des Spitzenkandidaten, er bestimmt ganz wesentlich mit, wer auf seiner Liste kandidieren darf. In Deutschland ist die Kraft der Volksparteien noch ungebrochen. Zwar sind die Mitgliedszahlen zurückgegangen und die Umfragen zeigen die beiden Volksparteien einmal im Bereich der 30er, zum anderen im Bereich der 20er Prozentwerte. Die Bürger sind aber immer weniger bereit zu glauben, dass Zukunftsprobleme allein aus dem traditionellen ideologischen Reservoir der Volksparteien und der kleineren Parteien strukturiert werden können. Wenn sich dann „alles in der Mitte knubbelt“ wie die Freischar-ZEITUNG bereits vor Jahren schrieb, dann ist es den Bürgern auch wieder nicht recht. Wo bleiben die Unterschiede, die Alternativen, wird laut gefragt?

17 Die Parteien als Denkfabriken müssen sich Zukunftslösungen ausdenken für den Strukturwandel in den Regionen, die Globalisierung, die Digitalisierung, den gesellschaftlichen Wandel, den Wertewandel im Zusammenleben der Menschen, nicht zuletzt für die Grenzen des Wachstums und die Überdehnung der Beanspruchung von Natur und Umwelt. Dies erfordert auch ganz neue Bündnisse. Dies führt dazu, dass sich die Wählermilieus immer stärker überlappen und der sich immer später entscheidende Wechselwähler eine immer größere Gruppe bildet. Die Parteien antworten auf diese Herausforderungen mit neuen Formen der Beteiligung. Ohne Mitglied zu sein, kann man mitmachen. Ohne sich nächstens in stundenlangen Sitzungen langweilen zu müssen, kann man online bei den Themen mitdiskutieren, die einen besonders interessieren und bei denen man auch etwas aus eigener Erfahrung und Kenntnis zu sagen hat. Die Parteien beanspruchen nicht mehr für alles und jedes das Monopol des Besserwissens. Volksentscheide, Volksabstimmungen, Mitgliedsentscheide, Planungszellen, Losverfahren. Alles wird ausprobiert. Die Parteien öffnen sich mit großer Geschwindigkeit und beziehen die sogenannten neuen sozialen Medien voll in ihre Botschaftsvermittlung ein.

18 Die Formen der Demokratie werden dadurch komplexer. Das klassische Mandat des bzw. der Parlamentsabgeordneten, der und die nur dem Gemeinwohl verpflichtet sein soll und seinem bzw. ihrem Gewissen unterworfen, wird in ein Parallelogramm der Kräfte und Meinungsbildung eingewoben. Wer beklagt, dass Minderheiten zu häufig übergangen werden und von der jeweiligen Mehrheit einfach runtergebügelt werden, wird sich für Formen von mehr Basisbeteiligung einsetzen. Als Gegenbewegung wird dann auf die schweigende Mehrheit verwiesen, die vor lauter wichtiger Arbeit keine Zeit habe, sich endlos in Diskussionen zu verzetteln. Wer dagegen beklagt, dass eine parlamentarische Mehrheit nicht entschlossen genug ihre politischen Ziele

durchsetzt, wird dem sogenannten Durchregieren das Wort reden. Dagegen steht dann wieder die Warnung vor der Tyrannei der Mehrheit.

Die Demokratie braucht aber Zustimmung und Akzeptanz, immer wieder. Eine politische Lustlosigkeit und Appetitlosigkeit ist kein gutes Zukunftsvorzeichen. Alle Versuche, ein größeres Maß an Beteiligung der Bürger und Bürgerinnen zu ermöglichen, sind daher zu begrüßen. Dass damit auch die Türen für den Populismus geöffnet werden, sollte nicht übersehen werden.

Populismus: die Formulierung eingängiger und auf den „Punkt" gebrachter populärer Argumente ist eine gewaltige Waffe der Parteien. Letztlich ist auch hier wieder der und die informierte, gegen solche Vereinfachungen abgehärtete demokratische Zeitgenosse bzw. Zeitgenossin gefragt. Durch Einsicht in die Mechanismen der Meinungsbildung sind sie gegen die Verführungen des Populismus schutzgeimpft.

19

Für viele wird die Zukunft der Demokratie auch von der Frage bestimmt, in welchem nationalen Rahmen sie sich entfaltet. Es wird die These vertreten, nur in einem Nationalstaat könne Demokratie gedeihen. Nationalstaat und Leitkultur böten erst die Voraussetzungen für einen demokratischen Diskurs, der dann Parteien und Parlamente hervorbringe. Die Zugehörigkeit zu einem nach Herkommen und geschichtlicher, kultureller, religiöser Prägung gekennzeichneten Volk sei die wesentliche Grundlage für die Entfaltung von Mitbestimmung und Demokratie. Fremde, Menschen, die einem solchen Volks fremd seien, böten nicht die Gewähr für eine Teilhabe an einem solchen Diskurs. Demokratie in einem anderen Bezugssystem, etwa multikultureller Art, müsse an der extremen Unterschiedlichkeit der Menschen scheitern. In Europa ist dies eine weit verbreitete Meinung.

Eine andere Position wird davon bestimmt, dass gerade die Lösung überstaatlicher, internationaler und globaler Probleme an einem demokratischen Defizit leide. Regierungen würden zusammenarbeiten, die Bürger blieben aber außen vor. Nun sind die Regierungen in der Regel demokratisch legitimiert und von ihren Parlamenten gestützt. Aber auf internationaler Ebene reden eben nicht Parlamentarier miteinander, sondern Regierungsmitglieder, Minister und Beamte. Damit würden Experten stärker eingebunden als die Bürger und so sähen die Entscheidungen dann oft auch aus.

Meine persönliche Meinung: Die Zukunft der Demokratie wird sich daran entscheiden, ob für die Herrschaft über die Welt demokratische Strukturen stärker als bisher entwickelt werden. Es gibt zwar eine fast unübersehbare Vielzahl von internationalen Organisationen, Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs), Think Tanks, Vereinigungen, Initiativen. Deren Bedeutung nimmt offensichtlich auch zu. Von den drei klassischen Gewalten der Demokratie, der Regierung als Exekutive, dem Parlament und der Justiz haben aber nur Regierung und Justiz auf internationaler Ebene Arbeitsstrukturen entwickelt. Die Parlamente sind auf der Weltbühne noch nicht vertreten. Und die Parteien schon gar nicht. Das sollte sich ändern, wenn es um die Zukunft der Demokratie geht.

Integration im Osten zwischen Jugendwerkhof und Alltagsrassismus

Die Kollegin am anderen Ende der Leitung ist nicht zimperlich. Nein, es gehe auf keinen Fall, dass die Jugendlichen im Ramadan den Unterricht früher anfangen. Der Ramadan ist der islamische Fastenmonat, die Mehrzahl meiner Schüler sind Muslime. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) lässt keine Änderungen der Zeiten zu. Im letzten Jahr hätten auch Jugendliche gefastet und wären umgefallen. Dann hätten die Kollegen solange auf die Schüler eingeredet, bis diese mit dem Fasten aufgehört hätten.

von Wawuschel

Ich atme tief durch und sage, dass es Religionsfreiheit in der Bundesrepublik Deutschland gäbe und die Jungs im Ausland religiöser würden als zu Hause, weil es weniger Halt gäbe. Auch diese Argumente ziehen nicht bei der Kollegin: Die Jugendlichen seien in Deutschland und müssten sich anpassen. Ich frage besser nicht weiter, denn ich will keine Anzeige wegen unterlassener Hilfeleistung aufgeben müssen.

Ich beende das Gespräch und schaue mich um: Seit fünf Monaten stehe ich in einer Baracke am Ortsausgang einer ostdeutschen Kleinstadt zwischen Berlin und Hamburg. Mein Job ist Deutschunterricht in einem BAMF-geförderten Jugendintegrationskurs. Die Integrationskurse sind dazu da, geflüchtete Jugendliche mit Bleibeperspektive auf das Leben in Deutschland vorzubereiten. In diesem Fall

Kreative Pause vom kreativen Unterricht.

sind es überwiegend junge Syrer aus der Mittelklasse, die sich nach Deutschland vor dem Militärdienst geflüchtet haben.

Wie auch die Mehrzahl der Jugendlichen, die diesen Kurs besuchen, wohne ich am anderen Ende der Stadt. Ihr Schulweg beträgt mehr als drei Kilometer. Das BAMF hätte einen Bus genehmigt, aber der Geschäftsführer der Schule meinte bei einer unangekündigten Stippvisite, dass er auch zu Fuß zur Arbeit gehe, wenn es sein müsse.

Die besagte Kollegin erzählte mir außerdem, dass im letzten Jahr 15-Jährige täglich drei Kilometer zur Schule gelaufen seien. Warum kommen mir nur die DDR-Jugendwerkhöfe in den Sinn? Die DDR Jugendwerkhöfe waren Spezialheime für die Umerziehung durch Arbeit zu sozialistischen Bürgern von schwer erziehbaren Jugendlichen. Die Jugendlichen waren weitgehend rechtlos. Die Erziehungsmethoden waren im besten Fall hart und im schlimmsten Misshandlungen.

Ich stand in den letzten Monaten in meiner dicksten Fleecejacke und steigeisenfesten Bergstiefeln vor der Klasse, weil die Heizung in der Baracke andauernd ausfiel und der Weg zur Schule vereist war. Der Winter war hart, Kälte bis Anfang Mai. In den Pausen musste ich die Schüler auch bei minus sechs Grad vor die Türe schicken.

Pubertierende Jungs haben auch mal körperliche Auseinandersetzungen und Araber sind natürlich immer mit Ausnahmen sehr laut. Erst jetzt habe ich erfahren, dass der winzige Raum nebenan mit der Telefonanlage als Lehrerzimmer gedacht war.

Der Geschäftsführer war auch ganz erstaunt, dass der Schüler, der nach dem Bus fragte, schon in ganzen Sätzen reden

**Eine Riesenaufgabe,
die Jahrzehnte dauern könnte**

Im ZDF Sommerinterview (23.07.2017) äußerte sich Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im Gespräch mit Bettina Schausten zur Frage der Integration von Flüchtlingen in die deutsche Gesellschaft. Eine Obergrenze beim Zuzug lehnte er ab, forderte aber grundsätzlich mehr Ehrlichkeit in der Flüchtlingsdebatte.

An die gesamte deutsche Gesellschaft gerichtet sagte der Bundespräsident: „Wir müssen vor allen Dingen den Menschen sagen, dass das eine Riesenaufgabe ist, die uns möglicherweise Jahrzehnte beanspruchen wird." Damit nahm er Bezug auf seinen Vorgängers Joachim Gauck, und dessen Aussage: „Unser Herz ist weit. Aber unsere Möglichkeiten sind endlich."

Der Bundespräsident forderte ein „Gespräch in der Gesellschaft" zur Flüchtlingsfrage, um eine Polarisierung zu vermeiden: „Die einen, die sagen, die Integration von Flüchtlingen ist kein Problem. Und die anderen, die nur über die Probleme reden."

Darstellungen, die Politik lasse die Bevölkerung mit der Integrationsaufgabe allein zurück, widersprach der Bundespräsident. „Das würde ich so nicht sehen, und das sage ich jetzt nicht nur mit Blick auf die Bundesregierung." Bei seinen Reisen in die Bundesländer sehe er „viele unterschiedliche Ansätze, Handlungen, Engagements", um Flüchtlingen zu helfen, in Deutschland Wurzeln zu schlagen. Dies gelänge vorrangig durch Spracherwerb und berufliche Bildung.

Der Bundespräsident betonte aber auch seine Erwartung an die neu ins Land kommenden Menschen: „Respektiert unsere Tradition und respektiert vor allen Dingen die Regeln, die in diesem Lande gelten."

– dadarish –

konnte. Klar können das fast alle, nur dass ihnen die Gelegenheit fehlt, Deutsch zu reden. Mit wem auch? In der abgelegenen Baracke finden nur die Deutschkurse statt. Die Maßnahmen des Jobcenters für Deutsche sind in der Innenstadt. Eine Kollegin aus Hamburg meinte, das sei typisch für den Osten. Vielleicht. Meine Nachbarin meinte, dass diese Zustände unmenschlich sind. Recht hat sie.

Vor drei Wochen erzählte mir die Leiterin des örtlichen Jugendzentrums, dass im vergangenen Jahr ein Raum für Sprachkurse genutzt wurde. Wir können selbstverständlich diesen Raum nutzen, wenn wir wollen. Wir müssen nur die Bürgermeisterin fragen. Die Mail an die Bürgermeisterin hat mich fünfzehn Minuten gekostet. Ich habe natürlich den Besuch in der Bürgersprechstunde angekündigt, um der Sache Nachdruck zu verleihen. Vorgestern kam der Anruf aus dem Rathaus: Selbstverständlich können wir den Raum nutzen. Es müssen nur noch Versicherungsfragen geklärt werden. Das offene Café der Stadt für Anwohner und Flüchtlinge soll in den nächsten Wochen im Jugendzentrum eröffnet werden. Ich erkläre meinen Schülern immer wieder, dass die Einheimischen in P. nicht unwillig sind, sondern nur nicht wissen, was sie machen sollen.

Jetzt tobt die Schulleitung, weil ich einen neuen Raum besorgt habe, und macht mir Vorwürfe, dass ich die Schüler aufwiegeln würde. Dabei ist normaler Unterricht nicht möglich, weil es seit vier Wochen keine Bücher gibt. Diese Duckmäuserossis sind echt schlimm.

Inobhutnahme

von Klaus Rauschert

Den nachfolgenden Text hat Klaus Rauschert als Reaktion auf einen Bericht von „marcus" verfasst („der eisbrecher" 218/2016, Seite 46 ff.). Er ist dann in der Folgenummer des „eisbrecher" erschienen (219/2016, S. 32 f.). Dieser Betrag soll auch hier abgedruckt werden. Nicht alle bündischen Gruppen betreiben Vagabondage, aber das, was hier geschildert wird, kann allen zustoßen.
Noch etwas zu Klaus: Er war über Jahrzehnte so etwas wie der Rechtsberater der Freischar und wird auch heute immer mal wieder um Rat gefragt. Klaus ist Jurist und war von 1971 bis 1995 Referent für Jugendhilfe im Kultusministerium von Niedersachsen und in etlichen entsprechenden Gremien tätig.

Im vorigen eisbrecher hat marcus eine Geschichte erzählt von einer Gruppe des Zugvogel aus Berlin, die bei einer Fahrt in Mainfranken eine Krise hatte. Diese Geschichte diente nicht ausschließlich der Erheiterung des eisbrecher-Publikums, sondern hatte ein Thema, das in der etwas ironischen Überschrift Zum Schutz der Jugend angekündigt wurde. Das aktuelle Thema war, dass die Fahrt als Vagabondage veranstaltet war, dass dies einem Mann des Jugendamts die Zornröte ins Gesicht trieb und dass mit dem Jugendamt nicht zu spaßen ist. Dahinter stand als allgemeineres Thema die Verteidigung alternativer Lebensformen, wozu die Vagabondage gehört. Und als noch allgemeineres Thema die Stellung der Bünde in der Gesellschaft.

Ich finde es gut, dass die Geschichte im eisbrecher stand. Ihr Thema sollte noch ein wenig festgehalten werden. Ich möchte sie im Folgenden noch etwas aus dem Blickwinkel der Kinder- und Jugendhilfe und der Jugendpolitik beleuchten, diese Perspektive ist mir aus meiner früheren Berufstätigkeit vertraut. Die Jugendschutzstellen haben einen gesetzlichen Hilfeauftrag, und sie haben Macht. Wenn Macht zum Missbrauch verleitet, tut Widerstand not.

Gesetzliche Grundlage ihrer Arbeit ist § 42 Sozialgesetzbuch VIII (SGB VIII):

Das Jugendamt ist berechtigt und ve pflichtet, ein Kind oder einen Jugendlichen in seine Obhut zu nehmen, wenn

1. **das Kind oder der Jugendliche um Obhut bittet oder**
2. **eine dringende Gefahr für das Wohl des Kindes oder des Jugendlichen die Inobhutnahme erfordert.**

Nummer 1 betrifft in der Praxis in erster Linie Jungen und Mädchen, die nicht

mehr bei ihren Eltern leben wollen und abgehauen berlinisch: auf Trebe gegangen sind. Bei Nummer 2 stehen im Vordergrund die Fälle, dass Kinder, etwa bei einem Verkehrsunfall, ihre Eltern verlieren, oder dass Jungen oder Mädchen irgendwo fern der Eltern in Not geraten. Auch dann muss immer primär eine Lösung gesucht werden, der alle zustimmen können. Den Elternwillen zu überspielen, steht allein dem Familiengericht zu.

Messen wir daran die Situation in unserer Geschichte: Die Not der beiden Jungen, 13 und 15 Jahre alt, war es, nach einem Tramp bei Nacht und Regen in der fremden Stadt ihre Gruppe nicht zu finden. Was sie brauchten, war ein Dach über dem Kopf, ein warmes Essen und Hilfe bei der Suche nach ihrer Gruppe bis zum nächsten Morgen hätte genügt. Was der Heimleiter wahrnahm, war, dass zwei Jungen ohne Geld per Anhalter unterwegs waren. Das genügte ihm, um zu beschließen, den beiden eine Fortsetzung der Fahrt nicht zu erlauben. Anstatt ihre Gruppe zu suchen, rief er ihre Eltern an und forderte sie auf, die Jungen nach Hause zu holen. Die Gruppe und ihren Anführer wenigstens erst einmal kennen zu lernen, hielt er für unnötig. So konnte er nicht wissen, dass diese Vagabondage durchaus verantwortbar geplant und organisiert worden war: mit dem bewussten und kalkulierten Inkaufnehmen von Risiken und dem Vermitteln der Erfahrung, sie bewältigen zu können. Das ist ein Wesensmerkmal jeder Fahrt, nicht nur der Vagabondage.

Das Vorgehen des Heimleiters war nicht nur unprofessionell, es war auch rechtswidrig. Die Gruppen und ihre Bünde verteidigen ein Recht auf Freiheiten, die ihnen das Grundgesetz in seinem Artikel 2 gewährt. Sie verteidigen damit zugleich auch das Elternrecht: Den Eltern steht es zu zu entscheiden, mit wem ihr Kind auf Fahrt geht. Gewiss haben sie dabei das Wohl des Kindes zu wahren. Aber das Vorgehen eines Amtsträgers gegen eine Fahrt, hinter der auch die Eltern ihrer Teilnehmer stehen, enthält den Vorwurf gegen sie, ihr Elternrecht zu missbrauchen, und das steht ihm nicht zu. Darüber entscheidet in unserer Rechtsordnung ein Gericht.

Jugendverbände sollen bekanntlich in ihre Satzung ein Bekenntnis zur freiheitlichen Grundordnung unseres Staates aufnehmen. Wichtiger erscheint es mir, sie zu verteidigen, wo es um ihre Freiheit geht. Das ist kein Generalangriff ich rechne durchaus damit, dass sich die meisten Kollegen dieses Heimleiters in anderen Jugendämtern anders verhalten hätten. Aber es gibt gute Gründe, wachsam zu sein. In einer Gesellschaft, in der Sicherheit und Ordnung ganz oben stehen, werden freie Fahrten nicht mehr möglich sein. Eine solche Gesellschaft wollen wir nicht.

Ich füge deshalb schließlich auch noch eine weitere Mahnung an: Der Jugendschutz ist auf dem Holzweg, wenn er darauf setzt, Gefahren und Risiken von den jungen Menschen fernzuhalten, statt sie ihnen zu zeigen und sie zu lehren, wie man sie beherrscht. So werden die jungen Menschen unfreier, aber nicht sicherer.

dj.1.11 – ein Weg

Geschichte der deutschen autonomen jungenschaft 1948–1990

von dadarish

Romin Heß legte dieses neue Buch mit mehr als 300 Seiten Umfang im Dezember 2016 vor. Es behandelt die Entwicklung des neuen dj.1.11-Bundes, den sein Vater Fritz Heß in Nürnberg und Johannes Ernst Seiffert in Kassel 1948 begründet haben. Nach einer vorübergehenden Mitgliedschaft in Dachverband der Nachkriegsjungenschaften in den frühen 1950er Jahren haben die beiden einen eigenen Weg eingeschlagen. Beide waren nach dem Krieg in Briefkontakt mit tusk und haben in ihren Gruppen, in bewusster Distanz zu tusks damaligen politischen Bestrebungen, Elemente der alten dj.1.11 wiederbelebt, weiterentwickelt, aber auch neue Impulse gesetzt. Ende der 1950er Jahre schlossen sich u. a. Gruppen aus Niedersachsen und dem Rhein-Main-Gebiet an, später aus dem Ruhrgebiet und Kiel. Höhepunkte waren das Ginsterblütenlager 1962, u .a. mit Hein und Oss Kröher, und der Auftritt auf dem Hohen Meißner 1963.

Die Darstellung versucht vor allem den Wandel der Gruppe in engem Zusammenhang mit der Geschichte der alten Bundesrepublik nachzuzeichnen. Hierbei war es das besondere Anliegen des Autors, herauszuarbeiten, wie die Gruppierung sicherlich mit wechselndem Erfolg darum gerungen hat, ihren Angehörigen die Perspektive autonomer Lebensgestaltung zu eröffnen *(vgl. tusk, Der Gespannte Bogen)*.

Interessenten sollten sich an den Autor wenden:

Romin Heß
Haunachstr. 15
91245 Simmelsdorf

Helmut Hirsch

Ein junges Leben vom Nationalsozialismus gewaltsam ausgelöscht

von dadarish

Aus Anlass des 100. Geburtstags Helmut – Helle – Hirschs im vorigen Jahr (2016) hat Fritz Schmidt (fouché) eine erneute Würdigung veröffentlicht. Helle Hirsch war Mitglied von dj.1.11. Er wurde 1937 vom sog. „Volksgerichtshof" des Hitler-Regimes wegen „Vorbereitung zum Hochverrat" zum Tode verurteilt und in der Berliner Haftanstalt Plötzensee hingerichtet.

Fritz Schmidt: Helmut Hirsch
Ein junges Leben vom Nationalsozialismus gewaltsam ausgelöscht, 1916–1937

Nr. 11 der Schriftenreihe des Mindener Kreises e.V., Baunach 2015 (Spurbuchverlag)

Ein schon früher von „fouché" gezeichnetes Lebensbild Helle Hirschs war Grundlage des neuen Werks, wurde aber erheblich überarbeitet, erweitert und ergänzt durch Anregungen aus der Studie *„The Opposite of Treason, Helmut Hirsch versus the Third Reich"* des US-Amerikaners Andrew Roth.

In seinem Geleitwort stellt der Historiker und frühere Jungenschafter Jürgen Reulecke diese Publikation in den großen Zusammenhang neuerer Forschungsansätze zur Erhellung der NS-Zeit, ihrer Grundlagen und Wirkungen. Ein möglicher Zugriff gelänge über das Studium von Lebensläufen, soweit die Protagonisten „in eine Konfrontation mit oder in Distanz zum Regime gerieten". Hier sei jeweils auch das gesamte vielschichtige soziale Umfeld mit zu betrachten. „fouché" versuche, den LeserInnen seiner Veröffentlichung das in dieser Hinsicht exemplarische Schicksal Helle Hirschs vor Augen zu führen. Eines seiner Ziele sei es aber auch, „der inzwischen verbreiteten Vielzahl von Mythen, Legenden und Spekulationen durch eine auf akribischem Quellenstudium basierenden Darstellung ... entgegenzuwirken".

In seinem ersten Kapitel geht der Autor auf die „Heldenfibel" ein, die 1933 erschienene programmatische Schrift

„tusks“ (Eberhard Koebel), des Gründers von dj.1.11. Detailliert und kritisch stellt „fouché“ in diesem Zusammenhang die mehrfachen ideologischen, auch politischen Wendungen „tusks“ dar, die er in den frühen 1930er Jahren vollzog: zum Nationalismus, zum Kommunismus, zum Nationalsozialismus und schließlich, während seiner Emigrationszeit in England bis 1945, zur Religion.

Nach dem Zweiten Weltkrieg relativierte „tusk“ selbst die Bedeutung der „Heldenfibel“. „fouché“ kommt dennoch zu einer klaren Aussage: „Allerdings: Soldatentum, Treue und Opferbereitschaft geben der „Heldenfibel“ ihr Gepräge.“ Helle Hirsch kannte und besaß die „Heldenfibel“. Welche Bedeutung sie für ihn hatte, bleibt leider unklar.

Im Hauptteil behandelt „fouché“ die Person Helle Hirschs und seinen Attentatsversuch. Leserinnen und Leser erfahren auch etwas über seinen familiären Hintergrund. Helle, 1916 in eine gut bürgerliche Familie assimilierter Juden in Stuttgart hineingeboren, die nach dem Ersten Weltkrieg wegen ihres Migrationshintergrundes staatenlos wurde (Österreich, Deutschland, USA und zurück), kam 1931 über einen Schulkameraden zur dj.1.11. Dort engagierte er sich mit Begeisterung, auch künstlerisch. Inwieweit Helle von den Auswirkungen der von „tusk“ propagierten, aber unklaren und gegensätzlichen „politischen Kurse“ beeinflusst wurde, bleibt leider ebenfalls unklar. „tusk“ rief 1932 die dj.1.11 dazu auf, kommunistisch zu werden, und gab seinen Eintritt in die KPD bekannt. Viele Gruppen verließen daraufhin den Bund. Bereits 1933 kündigte „tusk“ dieses Engagement wieder auf und empfahl den verbliebenen Horten stattdessen: „Hinein in die Hitlerjugend!“

„fouché“ stellt fest, dass zu diesem Zeitpunkt viele dj.1.11er bereits Mitglied in Hitlers Staatsjugend geworden waren, und führt weiter aus: „In dieser verworrenen Situation bedeutete dies auch, daß der Jude Helmut Hirsch aus der Stuttgarter dj.1.11 hinauskomplimentiert wurde.“ Aufgrund widersprüchlicher Quellen kann der Autor aber nicht klären, ob dieser Ausschluss auch tatsächlich stattgefunden hat. Anders als seine Kameraden konnte Helle als Jude aber jedenfalls nicht mit ihnen der HJ beitreten: „Helle war also isoliert.“ Weitere Ausführungen „fouchés“ zur Haltung von dj.1.11 und insbesondere „tusks“ zur „Judenfrage“ bleiben im Ergebnis undeutlich.

Nach seinem Abitur 1935 ging Helle Hirsch zum Architekturstudium nach Prag. Spätestens die „Nürnberger Rassegesetze“ (1935) machten ihm, einem staatenlosen Juden, das Studieren in Deutschland unmöglich. Zu diesem Zeitpunkt war „tusk“ bereits nach Großbritannien emigriert.

„fouché“ erörtert im Zusammenhang der „Emigration“ Helle Hirschs den weiterbestehenden Briefwechsel und gelegentliche persönliche Begegnungen „tusks“ mit einzelnen dj.1.11ern, die ihn z. T. im Exil besuchten. In Bezug auf Helle spielt in dieser Darstellung die Frage eine große Rolle, ob er über „tusk“ vermittelt oder unabhängig von diesem in Prag mit Otto Strasser in Kontakt kam, dem „tusk“ große

politische Bedeutung zumaß. Insgesamt bleibt hier vieles im Ungefähren.

Exkurs d. Red: Otto Strasser und sein Bruder Gregor waren „Alte Kämpfer" der NSDAP. Beide hatten allerdings ideologische und politische Differenzen mit Hitler und waren maßgeblich am Aufbau eines „linken" sozialrevolutionären Flügels in der Partei beteiligt (antikapitalistisch, antimarxistisch, nicht dezidiert antisemitisch). Otto Strasser verließ 1930 die NSDAP und gründete die „Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten" (sog. „Schwarze Front"), war mit ihr aber wirkungslos. Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 und dem „Reichstagsbrand" im Februar d. J., nach dem die massive Verfolgung der Hitler-Gegner eröffnet wurde, emigrierte Strasser in die Tschechoslowakei (ČSR). Von Prag aus setzte er seine politische Agitation fort. 1938 emigrierte er über die Schweiz und Portugal nach Kanada. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er in der Bundesrepublik wieder politisch aktiv, blieb aber erneut ohne Erfolg. Sein Bruder Gregor, ab 1928 „Reichsorganisationsleiter" (Generalsekretär) der NSDAP, zog sich aus der Politik zurück, wurde aber dennoch 1934 im Zusammenhang des sog. „Röhm-Putsches" von der Gestapo ermordet.

Zu diesen hier kurz umrissenen Zusammenhängen äußert sich „fouché" ausführlich und differenziert, führt dabei auch an, dass in der HJ, aber auch in Teilen der Jugendbewegung eine Affinität zur „Schwarzen Front" Otto Strassers bestanden habe. Nach seiner Emigration in die ČSR wurden Strasser und seine Organisation von „Gestapo" und „SD" (Sicherheitsdienst der SS) ausgeforscht und verfolgt. Im Zusammenhang dieser geheimdienstlichen Aktivitäten sei auch der Name Helle Hirschs registriert worden.

Nach diesen Vorklärungen, in denen „das gesamte vielschichtige soziale Umfeld" betrachtet wurde, wie es Jürgen Reulecke in seinem Geleitwort fordert, kommt der Autor nach ca. Zweidritteln seiner 65 Seiten umfassenden Abhandlung zum Kern, dem von Helle Hirsch geplanten Sprengstoff-Attentat und dessen Konsequenzen.

In Prag war er mit der Strasser-Organisation in Verbindung getreten und hatte für deren Kampfblatt „Die Deutsche Revolution" einen Beitrag geschrieben. Darin führte er aus, die bündische Jugend habe sich Hitler 1933 fast vollständig zur Verfügung gestellt, sei durch die Realitäten der NS-Massenorganisationen aber enttäuscht worden, zumal die alten erfahrenen Führer verhaftet oder kaltgestellt worden seien. „fouché" ergänzt: „Helmut Hirsch glaubte aus eigener Kenntnis ..., daß der Nationalsozialismus in Deutschland nicht mehr von langer Dauer sein werde, da die Arbeiterschaft für diesen nicht zu gewinnen sei."

In der Folgezeit (1936) gelang es Strasser und seinem Organisationsleiter (Beer alias Grunov), Helle Hirsch für einen propagandistischen Sprengstoffanschlag in Deutschland zu gewinnen. Helle machte zur Bedingung, dass Personen nicht zu Schaden kommen dürften. Daher „war als Ziel eine Säule auf dem Reichsparteitagsgelände in

Nürnberg ausersehen worden". Helle reiste im Dezember 1936 nach Stuttgart. Die Sprengladung sollte ihm von einem Mittelsmann übergeben werden, der sich aber der Polizei stellte. Helle war zu diesem Zeitpunkt bereits verhaftet worden. Es folgten Anklage und Prozess vor dem „Volksgerichtshof" in Berlin und das Todesurteil wegen „Vorbereitung zum Hochverrat". Dieses extreme Urteil für eine nicht ausgeführte Tat begründete das „Gericht" damit, „daß der Angeklagte Hirsch im Dienste der ´Schwarzen Front` sich zur Ausführung des mit deren Leitung verabredeten Anschlags entschlossen hat, mag er dazu als Held und Märtyrer seiner Rasse sich berechtigt und verpflichtet gefühlt haben ...". Das Urteil wurde vollstreckt, obwohl sich auf Bitten der Familie auch die US-Botschaft einschaltete und für den Angeklagten Partei ergriff, der Bürger der USA sei. Zuvor war allerdings diese Eigenschaft für Helles Vater und damit für seine Familie von den amerikanischen Behörden in Zweifel gezogen worden. Im Zusammenhang dieses Geschehens äußert sich „fouché" auch umfangreich über die Geschichte und den Charakter des „Volksgerichtshofs".

Auf den folgenden 19 Seiten behandelt der Autor „Folgen und Folgerungen". Es wird anhand der vielen zitierten Quelle deutlich, dass sich Helle Hirsch nach seiner Verurteilung von Strasser und dessen Organisation missbraucht sah. Andererseits habe „tusk" in mindesten zwei Briefen an ihn (1936) von Aktionen aus dem bündischen Umfeld abgeraten, denn „etwas konkret Politisches lasse sich durch die Organisation bündischen Widerstandes nicht erreichen".

Nachfolgend wird wieder unter Heranziehung vielfältiger Quellen die Frage erörtert, wie es zur Aufdeckung der geplanten Tat und Verhaftung Helle Hirschs kommen konnte. Der Autor geht umfänglich auf das bizarre Geflecht von Geheimdienstaktivitäten ein, beleuchtet die Rolle des Justizapparates und dessen Protagonisten auch nach 1945 und stellt u. a. Bezüge zu anderen Gerichtsverfahren gegen Bündische her. Auch hier wie schon zuvor hat es der Autor schwer, definitive, gesicherte Aussagen zu machen.

Der letzte Abschnitt widmet sich der nur geringen Wahrnehmung des Schicksals Helle Hirschs in der Literatur und Publizistik der Nachkriegszeit.

„fouché" hat sein Thema unter Heranziehung einer erstaunlichen Vielzahl von Quellen bearbeitet und dabei eine enorme Recherchearbeit geleistet. Seine vielen Querverweise und weiterführenden Forschungsansätze sind allerdings wohl eher für historisch versierte Leserinnen und Leser anregend. Es wird aber auf jeden Fall deutlich, wie Helle Hirsch aufgrund von Realitäten, die er nicht beeinflussen konnte, in tödliche Verstrickungen geriet. Dies war in der Zeit der NS-Diktatur aber sicher kein Spezifikum für einen jungen Menschen mit bündischem Hintergrund.

Erst nach dem Untergang des NS-Regimes wurde die Asche Helle Hirschs freigegeben und auf dem Pragfriedhof in Stuttgart beigesetzt. Hier befindet sich auch das Gemeinschaftsgrab der Familie Koebel, „tusks" letzte Ruhestätte.

Jugend im Fokus
von Film und Fotografie

von dadarish

Barbara Stambolis, Markus Köster (Hg.): Jugend im Fokus von Film und Fotografie

Zur visuellen Geschichte von Jugendkulturen im 20. Jahrhundert, Göttingen 2016 (V & R unipress GmbH)

Unter dem angeführten Titel haben Barbara Stambolis und Markus Köster im letzten Jahr ein umfangreiches Werk herausgegeben, das unter der Redaktion von Susanne Rappe-Weber, der Leiterin des Archivs der deutschen Jugendbewegung (Burg Ludwigstein) entstanden ist. Die Veröffentlichung wurde durch finanzielle Unterstützung des Landes Hessen, der Stiftung Dokumentation der Jugendbewegung und des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe gefördert.

Das im Titel bezeichnete Thema wird im Hauptteil von 15 Autorinnen und Autoren in 14 Einzelbeiträgen auf ca. 360 Buchseiten dargestellt. Den Texten ist reichhaltiges Bildmaterial in exemplarischer Auswahl beigegeben. Die einzelnen Untersuchungsgegenstände der Beiträge bilden ein Spektrum ab, das sich vor allem auf Aspekte der Jugendbewegung im engeren Sinne bezieht, aber auch auf die Arbeiterjugend, die Hitlerjugend und auf abweichend-widerständiges Verhalten junger Menschen unter der NS-Herrschaft. Zwei Beiträge beziehen sich auf Existenzformen Jugendlicher in der Nachkriegszeit (Glaubenssucher, „Halbstarke“).

In ihrem Vorwort weisen Herausgeberin und Herausgeber darauf hin, dass das hier rezensierte Werk seinen Ursprung in der Jahrestagung 2015 des Archivs der deutschen Jugendbewegung hat. Diese beschäftigte sich mit der visuellen Geschichte bewegter Jugend im 20. Jahrhundert. Beteiligt waren Experten „aus unterschiedlichen Fachdisziplinen mit jugendhistorischen, medienwissenschaftlichen und fotohistorischen Forschungsschwerpunkten".

Dem Vorwort folgt auf 48 Seiten eine gegliederte Einleitung, die sich mit wissenschaftlichen Prinzipien und der wissenschaftlichen Bedeutung einer kritischen Auseinandersetzung mit visuellen Medien befasst. Ganz am Ende der Einleitung wird unter „Kritischen Anmerkungen und Perspektiven" darauf verwiesen, dass die Vermessung des großen wissenschaftlichen Feldes der sog. „Visual History" innerhalb der Fachdisziplinen Neueste Geschichte und Zeitgeschichte noch ganz an ihrem Anfang steht. Hierbei werden Bilder jeglicher Art und Herkunft in ihrer Eigenschaft als historische Quellen wie auch als ganz eigene Gegenstände der historischen Forschung betrachtet. Dies wird in den dann folgenden Einzelbeiträgen des Bandes mit ihren jeweiligen Schwerpunktsetzungen verdeutlicht.

In der umfangreichen Einleitung wird generell auf weitere Kontexte der „Visual History" hingewiesen. Dazu gehört z. B. die Feststellung. dass die Jugendgeschichte des 20. Jahrhunderts ganz wesentlich eine Geschichte der Bilder ist und im historisch-kritischen Umgang mit ihnen die Aspekte der Bildentstehung und Bildrezeption, der Bildinhalte, Bildgestaltung und der Einordnung in den zeitlichen Kontext analysiert werden müssen.

Zur Fotografie in der historischen Jugendbewegung wird u. a. hervorgehoben, dass die wandernde Jugend von Anfang an angehalten worden war, Fahrten und Gruppenerlebnisse fotografisch zu dokumentieren. Bei den Fahrten gehe es nicht nur „um das Tippeln und Singen", sondern stets auch um das „Sammeln neuer Anschauungen". Auf dieser Grundlage wurden ab den 1920er Jahren außer Fotos auch Filmvorführungen als Werbemittel für das Jugendwandern eingesetzt. Foto und Film dienten darüber hinaus auch der Selbstvergewisserung von Mitgliedern der Jugendbewegung, dem Herausbilden des Bewusstseins einer eigenen historischen Dimension ihres Tuns, ihrer Existenz.

Im Allgemeinen gehe es bei der „Visual History" als wissenschaftlicher Disziplin darum, ein Stück Sozial- und Kulturgeschichte über fotografische Dokumente zu erschließen. Wer dabei jugendbewegte visuelle Selbstzeugnisse seriell betrachte, beginne sie nach Motiven, Aufnahmetechniken, auch nach motivischen und aufnahmetechnischen Traditionen und anderen fotohistorischen Fragestellungen zu untersuchen. Darstellungen zeittypischer Erscheinungen jugendlicher Formationen im Bild ließen Eigenheiten und Veränderungen erkennbar werden und damit auch gesellschaftlichen Wandel.

Zur Begründung der Fragestellungen und der Auswahl des Materials zu diesem Band wird ausgeführt, dass die Geschichte der historischen Jugendbewegung Teil des von Zäsuren und Umbrüchen gekennzeichneten 20. Jahrhunderts sei, in dem Jugend auf mehrfache Weise bewegt war und bewegt wurde. Heranwachsende erlebten sich aber auch selbst als aktiv in Bewegung befindlich. Sie setzten sich in Szene, provozierten und überschritten in vielfacher Weise Grenzen. Es sei also davon auszugehen, dass visuelle Überlieferungen geeignet sind, den Blick auf die Geschichte „bewegter Jugend" im 20. Jahrhundert um wichtige Facetten zu erweitern.

Die Beiträge dieses Bandes böten in dieser Hinsicht eine erste Übersicht und differenzierte Einordnung der unterschiedlichen Themenstellungen in ihren zeithistorischen, gesellschaftlichen und organisatorischen Gesamtzusammenhang.

Im Rahmen dieser Buchbesprechung soll nachfolgend in exemplarischer Weise nur auf einen der 14 Einzelbeiträge eigegangen werden, die sich in ihrem Gegenstand deutlich unterscheiden.

Auf 22 Seiten (S. 355 ff.) breitet der Historiker Jürgen Reulecke sein Thema aus: „Bildlich-bildhafte ‚Er-fahrungen' um 1960. Fotoalben und Dias bündischer Großfahrten (am Beispiel einer Bagdadfahrt 1963)".

Die Hälfte des Beitrags besteht aus Bildmaterial zur thematisierten Bagdadfahrt (Fotos, Kartenskizzen, Briefmarken, Eintrittskarten). Im ersten Teil seines Textes hebt der Autor die fortwirkende Bedeutung von Fahrtenfotos, Fotoalben und anderem Bildmaterial heraus: Die persönliche Selbstbestätigung, die Sicherung der zukünftigen Erinnerung, die Präsentation nach außen (Familie, Freunde, Öffentlichkeit).

Nachfolgend beschreibt Jürgen Reulecke als Fahrtenleiter seiner Elberfelder Jungenschaftsgruppe kursorisch die Vorbereitungen und weitere Details der Bagdad-Fahrt (Reiseroute, Zeitabläufe). Der Autor geht dann auf die für Fahrtengruppen wohl übliche Entstehungsweise des erhaltenen Bildmaterials dieser Fahrt ein und teilt es in Motivgruppen ein: Bilder vom Trampen und Tippeln, Besuch antiker Stätten (u. a. Babylon), Begegnungen mit Leuten vor Ort. Ein Foto ist dabei von einer ungewöhnlichen „Begegnung" erhalten, einem TV-Interview der Gruppe im Studio Bagdad am 21.8.1963.

Jürgen Reulecke beschreibt danach kurz die Verarbeitung des Erlebten und des gesammelten Bildmaterials in Form eines umfangreichen Fahrtenalbums, einer Ausstellung im Gruppenraum und in Form öffentlicher Diavorträge. Niederschlag fand die Fahrt auch in der örtlichen Tageszeitung.

In seinem Fazit hebt Jürgen Reulecke noch einmal die Bedeutung des Erlebten und in Bildern Festgehaltenen für das Heranreifen, die Persönlichkeitsbildung und dauerhafte Selbstversicherung der Fahrteilnehmer hervor.

Textbeiträge ✠ Schrubbis Feuerrede auf dem BuLa 2017; schrubbi (Wolfgang Mich), Wiesbaden / Bundeslager 2017 – Alles verändert sich, alles bleibt gleich; waffel (Linda Schumacher), Bonn / Om Mani Padme Hum; effiks (Christopher Bechtold), Mainz / Hayastan, ein Land der Steine – eine kurze Reise in Armenien; Marco (Preim), Wolfsburg / Die Zukunft der Demokratie; Wolf (Schöde), Berlin / Integration im Osten zwischen Jugendwerkhof und Alltagsrassismus; Wawuschel (Dr. Ines Freier), Potsdam / Inobhutnahme; Klaus (Rauschert), Springe.

Lyrik ✠ S. 2; Gedicht Meeresufer; anonym aus „Deutsche Freischar", Heft 6, 4. Band, Ludwig Voggenreiter Verlag Potsdam 1932, S. 5.

Fotos ✠ S. 4 bis 7; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 8 bis 12; effiks (Christopher Bechtold), Mainz / S. 13, 14, 16 bis 19, 22, 23, 26 u.28; Marco (Preim), Wolfsburg / S. 29, 31, 32 u. 34; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 42/43, Wawuschel (Dr. Ines Freier), Potsdam.

Titel ✠ Die Grafik ist vor Jahren am Rande einer Bundesversammlung entstanden. Sie repräsentiert die damaligen Idealvorstellungen in der Jungenschaft der Deutschen Freischar.

ZEITUNG eine Zeitschrift der
DEUTSCHEN FREISCHAR
Bund der Wandervögel und Pfadfinder
www.freischar.de

Herausgeber
DEUTSCHE FREISCHAR e.V.
Bundesführung
Wolfgang Mich (schrubbi)
Zwinglistraße 10
65199 Wiesbaden

Redaktion
Dieter Geißler (dadarish)
Abbesbütteler Straße 13
38527 Meine
dd.geissler@t-online.de

regelmäßige Mitarbeiterin:
Elisabeth Gräfe *(hagzissa)*

Layout
Tillmann Giese

Gesamtherstellung
printmedien GmbH
Ginsheim-Gustavsburg

Versand
moormannschaft
c/o Elisabeth Gräfe *(hagzissa)*
Abbesbütteler Straße 13
38527 Meine
egraefe@t-online.de

Druck und Versandkosten der ZEITUNG müssen durch Mitgliedsbeiträge und Spenden aufgebracht werden.

Spenden werden erbeten an:

DEUTSCHE FREISCHAR Bundesamt
Katharina Brüdgam (luna)
David-Fabricius-Straße 20, 26603 Aurich

Darmstädter Volksbank eG.
IBAN DE76 5089 0000 0010 2106 07
BIC GENODHEFAVBD

Inhalt

ZEITUNG 1/2017

Spruch 2

Vorwort 3

Themen

Schrubbis Feuerrede auf dem BuLa 2017 4

Bundeslager 2017
Alles verändert sich, alles bleibt gleich *(waffel)* 7

Gedicht Meeresufer *(anonym 1932)* 8

Om Mani Padme Hum *(effiks)* 9

Hayastan – ein Land der Steine
eine kurze Reise in Armenien *(Marco)* 13

Die Zukunft der Demokratie *(Wolf)* 29

Integration im Osten zwischen Jugendwerkhof
und Alltagsrassismus *(Wawuschel)* 42

Inobhutnahme *(Klaus Rauschert)* 45

Rezensionen und Buchtipp

dj.1.11 ein Weg, Geschichte der deutschen
autonomen Jungenschaft 1948–1990 *(dadarish)* 47

Helmut Hirsch Ein junges Leben vom
Nationalsozialismus gewaltsam ausgelöscht *(dadarish)* 48

Jugend im Fokus von Film und Fotografie *(dadarish)* 52

Quellenangaben/Impressum 55
Nachrichten *(in der Mitte des Heftes)*